



„Weltanschaulich gefestigte Kämpfer“ - Soldaten der Waffen-SS 1933-1945: Ergebnisse einer Untersuchung auf der Grundlage von 2.555 Wehrstammbüchern

Von René Rohrkamp

Die „Navy Records Society“ und die „Army Records Society“ in Großbritannien

Von Alaric Searle

m-history - Militär-geschichte und e-learning?

Von Ralf Raths

“LET ‘EM BURN!” The Image of the German Soldier in Hollywood Films, World War II to the Present

By Timothy Mulligan

Die Mobilisierung der Kriegsgesellschaft (Wilhelm-Deist-Preis für Militär-geschichte 2008)

Von Christoph Nübel



Abbildungsnachweis: "Wiedersehen". Deutsche Bildpostkarte 1914. Sammlung M. Pöhlmann

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. wurde 1995 mit dem Ziel gegründet, Forschung und Austausch auf dem Gebiet einer interdisziplinär angelegten und Epochen übergreifenden Geschichte von Militär und Krieg zu fördern. Diese soll politik- und institutionsgeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen.

Der Arbeitskreis möchte zur Entwicklung dieses aktuellen und wichtigen Feldes der Geschichtswissenschaft beitragen, das an deutschsprachigen Universitäten institutionell kaum vertreten ist. Deshalb bietet der Arbeitskreis allen, die an den historischen Aspekten von Krieg und Militär von der Antike bis zum 21. Jahrhundert interessiert sind, ein Forum der Information und Kommunikation. Dieses Forum schafft er durch die regelmäßige Organisation von Workshops und Tagungen, durch die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung, durch den zweimal im Jahr erscheinenden *newsletter* sowie durch seine Website und eine Informationsliste.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit € 25,00, für Studenten und Arbeitslose € 10,00. Ein Beitrittsformular kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Herausgeber des *newsletters*:
Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Vorstand:

- 1. Vorsitzender: Prof. Dr. Stig Förster
- 2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sönke Neitzel
- Schatzmeister: PD Dr. Christian Koller
- Schriftführer: Dr. Dierk Walter
- Beisitzer: Daniel Hohrath M. A., Dr. Markus Pöhlmann, Dr. Alaric Searle
- Ehrenvorsitzende: Prof. Dr. Wilhelm Deist †, Prof. Dr. Gerd Krumeich

Bankverbindung:

Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75 - Konto-Nr. 347373755

Herstellung: Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Bezug: Der *newsletter* erscheint zweimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den *newsletter* kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. Preis je Heft € 10,- (inkl. Versand).

Verantwortliche Redakteure:

- Susanne Brandt: Unendliche Welten
s.brandt@akmilitaergeschichte.de
- Daniel Karch: Heftredaktion / Layout
d.karch@akmilitaergeschichte.de
- Richard Kühl: Unendliche Welten
r.kuehl@akmilitaergeschichte.de
- Christian Th. Müller: Wiss. Projekte
c.mueller@akmilitaergeschichte.de
- Christoph Nübel: Hist. Orte / Institutionen
c.nuebel@akmilitaergeschichte.de
- Felix Römer: Essays
f.roemer@akmilitaergeschichte.de
- René Rohrkamp: Essays
r.rohrkamp@akmilitaergeschichte.de
- Michael Toennissen: Veranstaltungen
m.toennissen@akmilitaergeschichte.de
- Dierk Walter: Website
d.walter@akmilitaergeschichte.de

© Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich. Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v. a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen oder Calls for Papers richten Sie bitte per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktion unter der angegebenen Adresse. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzu drucken oder in Vereinbarung mit dem/der Verfasser/-in zu kürzen.

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Geschäftsstelle
Historisches Institut
Universität Bern
Länggassstr. 49
CH-3000 Bern 9

E-Mail Geschäftsstelle:
geschaefsstelle@akmilitaergeschichte.de

E-Mail Redaktion:
nredaktion@akmilitaergeschichte.de

ISSN 1434-7873 (gedruckte Ausgabe)
<http://www.akmilitaergeschichte.de>

INHALT

INHALT	3
AUS DEM ARBEITSKREIS	4
EDITORIAL	5
ESSAYS	5
„Weltanschaulich gefestigte Kämpfer“ – Soldaten der Waffen-SS 1933-1945: Ergebnisse einer Untersuchung auf der Grundlage von 2.555 Wehrstammbüchern. <i>Von René Rohrkamp</i>	5
“LET ‘EM BURN!” The Image of the German Soldier in Hollywood Films, World War II to the Present. <i>By Timothy Mulligan</i>	8
WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE	11
Krise und Reform der amerikanischen Streitkräfte nach dem Vietnamkrieg bis 1990 (Dissertation). <i>Von Erik Fischer</i>	11
Der andere Oberbefehlshaber. Generaloberst Rudolf Schmidt und die Besatzungsherrschaft der 2. Panzerarmee im deutsch-sowjetischen Krieg 1942/43 (Magisterarbeit). <i>Von Chris Helmecke</i>	12
1000 Tage Ausnahmezustand – Deutsche Militärbesatzung im Leningrader Gebiet 1941 bis 1944 (Dissertation). <i>Von Jürgen Kilian</i>	14
Enzyklopädie zu den Lagern und Ghettos 1933-1945. <i>Von Geoffrey Megargee</i>	15
Der Feindnachrichtendienst der Deutschen Wehrmacht an der Ostfront (Dissertation). <i>Von Magnus Pahl</i>	15
Gerhard Graf von Schwerin: Vom Wehrmachtsgeneral zum Wirtschafts- und Politikberater (Dissertation). <i>Von Peter M. Quadflieg</i>	17
General Curt Ernst von Morgen. Die imperiale Biographie eines preußisch-deutschen Offiziers 1858 – 1928. (Dissertation). <i>Von Christian Senne</i>	18
Volksgemeinschaft und Frontkämpferideologie. Die Verleihung des „Ehrenkreuzes des Weltkrieges“ im „Dritten Reich“ (Dissertation). <i>Von Dirk Strohmenger</i>	20
Deutsche Kriegsbesatzung in Nordfrankreich 1914-1918 (Dissertation). <i>Von Larissa Wegner</i>	21
HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBERICHTE	22
Varusschlacht im Osnabrücker Land – Ein Schlachtfeld und sein Museum. <i>Von David Bergemann</i>	22
m-history – Militärgeschichte und e-learning? <i>Von Ralf Rath</i> s	25
Die „Navy Records Society“ und die „Army Records Society“ in Großbritannien. <i>Von Alaric Searle</i>	27
Die Mobilisierung der Kriegsgesellschaft. (Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte 2008). <i>Von Christoph Nübel</i>	29
VERANSTALTUNGEN, TAGUNGSBERICHTE	31
„Imperialkriege“ - 50. Internationale Tagung für Militärgeschichte (ITMG). <i>Von Helmut Rübsam</i>	31
„Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg“ - Internationale Tagung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. <i>Von Anke Hoffstadt</i>	34
ANKÜNDIGUNGEN, CALL FOR PAPERS	40
Schweizer Soldatendienst. Neue Arbeiten – Neue Aspekte (Zürich, 9.-10.10.2009).....	40
Einladung zur Mitgliederversammlung des AK-Militärgeschichte e.V. am 6.11.2009 in Minden	41

AUS DEM ARBEITSKREIS

Liebe Mitglieder des Arbeitskreises,

dieses Jahr gibt mir einen persönlichen Grund zurückzublicken, da ich nun seit zehn Jahren Mitglied im Arbeitskreis bin. Die erste Tagung, die ich erlebt habe, war 1998 in Bochum, im folgenden Jahr bin ich dem Arbeitskreis beigetreten. Rückblickend stelle ich fest, dass sich im letzten Jahrzehnt einiges in der Militärgeschichte in Deutschland und im deutschsprachigen Raum getan hat. Und ich meine, es wäre nicht übertrieben zu behaupten, dass der Arbeitskreis seinen Anteil daran hatte.

Im Sommer 2009 lässt sich berichten, dass sich die Mitgliederzahl weiter im Aufwind befindet und zahlenmäßig ein gesundes Verhältnis von Professoren, Mitarbeitern aus nicht-universitären Forschungseinrichtungen, Doktoranden und Studenten aufweist. Für einen jungen Arbeitskreis, der überwiegend auf bundesdeutschem Territorium beheimatet ist, ist eine Mitgliedschaft von weit über 400 Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland eine wirklich erfreuliche Sache, nicht zuletzt, weil nach meinen Beobachtungen die Militärgeschichte keine besonders starke Lobby unter Professoren, wissenschaftlichen Institutionen oder dergleichen hat. Aus meiner Sicht scheint es zwei Erklärungen für den beachtenswerten Erfolg unseres Arbeitskreises zu geben.

Zum einen gab es in Deutschland einen großen Nachholbedarf im Bereich der Militärgeschichte. Dass dem Fach gewisse Abneigung anhaftet, die selbstverständlich in den Trümmern des Dritten Reiches zu suchen ist, wird niemanden verwundern. Allerdings wurde seit der Wiedervereinigung allmählich erkannt, dass die Militärgeschichte aus mehreren Teilbereichen besteht und vielseitige Möglichkeiten für Historiker bietet, nicht zuletzt anhand von Quellen aus städtischen, lokalen und regionalen sowie den bekannteren staatlichen Archiven. Ebenfalls haben viele entdeckt, dass Militärgeschichte durchaus bereichernd für andere Felder der allgemeinen Geschichtswissenschaft sein kann und mehr hergibt als die allgemeine Klischeevorstellung von einer Militärgeschichte, die nur die Geschichte von Schlachten behandelt. Deswegen stieß der frisch gegründeten Arbeitskreis gewissermaßen auf offene Türen.

Zum anderen hat sich der Arbeitskreis von Anfang an das Ziel gesetzt, die jüngere Wissenschaftsgeneration zu fördern, welche die

Disziplin im Gegenzug mit ihrer Dynamik und neuen Ideen wirklich bereichert hat. Die ansteigende Zahl von Magisterarbeiten und Dissertationen, die sich militärgeschichtlichen Themen widmen, deutet in der Tat auf die allgemeine Gesundheit des Faches hin. Gleichwohl haben einige größere Drittmittelprojekte, wie beispielsweise der Tübinger Sonderforschungsbereich 437 „Kriegserfahrungen: Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“, viel Positives beigetragen. Ein Beweis dafür lässt sich aus einer Bemerkung eines englischen Professors heraushören, der mir auf einer Tagung die interessante Beobachtung mitteilte, dass das, was in Deutschland geschehe (mit besonderer Hervorhebung des Tübinger SFB) „Lichtjahre“ voraus sei, gegenüber dem, was Großbritannien in der Militärgeschichte der frühen Neuzeit hervorbringe.

Ein besonderer Grund zur Freude scheint mir nicht nur, dass Militärgeschichte an den Universitäten kaum mehr wegzudenken ist, sondern auch, dass der Arbeitskreis inzwischen eine nicht unbedeutende Rolle auf dem Feld der Militärgeschichte im deutschsprachigen Raum erlangt hat. Die 50. Internationale Tagung für Militärgeschichte, die vor kurzem vom 29. Juni bis 1. Juli diesen Jahres in Potsdam stattgefunden hat, ist ein Indiz dafür. Die Tagung zum Thema „Imperialkriege – gestern und heute?“ wurde vom Arbeitskreis zusammen mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt, dem Deutsch-Historischen Institut London und dem Hamburger Institut für Sozialforschung veranstaltet. Mit Dierk Walter (Hamburger Institut für Sozialforschung und AKM-Vorstand), Tanja Bühner (Universität Bern), sowie Markus Pöhlmann (MGFA und AKM-Vorstand), profitierte die Konzeption und Organisation der MGFA-Jahrestagung zur Militärgeschichte durch einen starken Input von Repräsentanten des Arbeitskreises.

Von daher gibt es meines Erachtens viel Grund zum Optimismus für den Arbeitskreis. Mit Exkursionen, zahlreichen aus Jahrestagungen entstandenen Publikationen, dem Wilhelm-Deist-Preis, und natürlich dem *Newsletter*, ist der AKM eine wirklich lebendige Vereinigung. Trotzdem würde ich gerne wiederholt einen Appell, besonders an die Studenten und Doktoranden, richten: Wenn Sie eine Idee (aus der Magisterarbeit oder Dissertation) haben, oder einen interessanten Aktenfund gemacht

haben, schreiben Sie einen Beitrag für den *Newsletter*!

Zum Schluss möchte ich Sie noch im Namen des Vorstandes aufrufen, zu unserer Jahrestagung nach Minden zu kommen und auch

zahlreich zur Mitgliederversammlung zu erscheinen.

Viel Spaß bei der Lektüre des *Newsletters* Nummer 33!

Alaric Searle

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

die Redaktion blickt mit einem weinenden und einem lachenden Auge auf die uns vorliegende Ausgabe des *Newsletters*.

Zum einem verabschieden wir unseren verdienten Redakteur Markus Pöhlmann, der schon – wie es uns heute scheint – vor einer kleinen Ewigkeit dazu beitrug, dieses Mitteilungsorgan des AKM zu installieren. Rückblickend kommt es bekanntlich weitaus weniger darauf an, seine Rolle lange, sondern gut gespielt zu haben. Auf Markus trifft beides zu. Seine stets engagierte Mitwirkung, sein Fachwissen und seine jahrelange redaktionelle Führungsarbeit machten den *Newsletter* zu dem, was er heute ist – ein Aushängeschild unseres Arbeitskreises. Für all das – und natürlich auch dafür, dass Markus uns nicht nur als Vorstandsmitglied, sondern auch als redaktioneller „Ältestenrat“ weiterhin zur Seite stehen wird – gebührt ihm unser herzlicher Dank!

Zum anderen freuen wir uns über Verstärkung: René Rohrkamp, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrassistent am Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte der RWTH Aachen, unterstützt seit März diesen Jahres tatkräftig unsere Essay-Redaktion. Wer mehr über seine im Frühjahr 2010 erscheinende Dissertation wissen möchte, dem sei der erste Essay des aktuellen Heftes wärmstens ans Herz gelegt.

Im April folgte Christoph Nübel, Doktorand an der Graduiertenschule „Human Development in Landscapes“ an der Christian-Albrechts-Universität Kiel, dem „Ruf“ unserer

Redaktion und betreut seither das Ressort *Historische Orte und Institutionen*. Eine Vorstellung seines Dissertationsprojektes zum Thema „Raum- und Landschaftswahrnehmungen deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg“ findet sich in der letzten Ausgabe, ein Abriss seiner mit dem *Wilhelm-Deist-Preis* ausgezeichneten Magisterarbeit in der vorliegenden Ausgabe unseres *Newsletters*.

Dass die Zusammenarbeit (schon jetzt) bestens funktioniert, zeigt unser aktuelles Heft. Neben zahlreichen aufschlussreichen und lezenswerten Beiträgen, sei an dieser Stelle besonders auf den Essay Timothy Mulligans verwiesen, welcher sich – fast pünktlich zum Start des neuen Films von Quentin Tarantino – mit dem sehr speziellen Bild des deutschen Soldaten in Hollywood-Filmen befasst.

Zuletzt darf ich mich den Worten unseres Vorstands anschließen und Sie alle herzlich zu unserer Jahrestagung in Minden einladen. Das Tagungsprogramm wurde bereits im *Newsletter* Nr. 32 abgedruckt, die Einladung zur Mitgliederversammlung findet sich auf Seite 41 des aktuellen Heftes.

Viel Spaß bei der Lektüre!

Für die Redaktion: Daniel Karch

ESSAYS

„Weltanschaulich gefestigte Kämpfer“ – Soldaten der Waffen-SS 1933-1945: Ergebnisse einer Untersuchung auf der Grundlage von 2.555 Wehrstammbüchern

Von René Rohrkamp

Neue methodische Ansätze zur Erforschung des Sozialprofils und der Funktionsweise der deutschen bewaffneten Verbände im Zweiten Weltkrieg haben in den letzten Jahren

wichtige Ergebnisse hervorgebracht. Neben den Strukturen und Mechanismen, die auf das Mannschaftspersonal der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg wirkten, wurden zentrale

Merkmale der Sozialstruktur von einzelnen Infanterieverbänden oder aber auch ethnischen Minderheiten in der Wehrmacht umfangreich erforscht. Mythen ranken sich aber weiterhin um eine militärische Formation, die sich während des „Dritten Reiches“ das Image einer auf „rassentheoretischen Blutordensideen“ basierenden Elite aufbaute, welches bis heute nachwirkt: die Waffen-SS. Trotz mehrerer Jahrzehnte, in der die historische Forschung das Wirken der SS und ihrer bewaffneten Verbände im Kontext von politischer Verfolgung, Terror, Militarisierung, Germanisierung und Vernichtungskrieg untersucht hat, blieb der Blick auf das Mannschaftspersonal der SS, sei es in der Allgemeinen SS oder in der Waffen-SS, ein Blick aus der Ferne, der wenig konturscharf war.

Bislang mussten sich Untersuchungen über die Personalrekrutierung der Waffen-SS vor allem auf die dabei angewendeten organisatorischen Verfahren reduzieren. *Wer* mittels der Rekrutierungsmethoden tatsächlich in die Organisation eingestellt wurde, war wegen der Quellenlage nicht ohne Weiteres bestimmbar. Doch ist gerade dies ein bedeutender Aspekt, um die Schnittmengen von Norm und Realität bewerten zu können, denn schließlich verstand sich die Waffen-SS als reiner Freiwilligenverband aus „politischen Soldaten“ – ein Begriff, der auf die besondere ideologische Motivation der Mannschaften abzielte. Wer trug nun aber am Ende eines Rekrutierungsvorgangs tatsächlich die Sigrunen am Kragenspiegel?

Angaben über das Sozialprofil des Mannschaftspersonals der Waffen-SS ermöglicht seit dem Frühjahr 2007 ein Datenbestand des Bundesarchivs (Signatur: BAArch MD 2), der im Rahmen des DFG-Projekts *Überregionale Erschließung personenbezogener Quellen zu Angehörigen der bewaffneten Formationen des ‚Dritten Reiches‘* (siehe AKM newsletter Nr. 28 von April 2007) inhaltlich digitalisiert wurde.

Konkret umfasst der digitale Datenbestand den Inhalt aus 2.555 Wehrstammbüchern – den Personalakten der Wehrmacht für Mannschafts- und Unteroffiziersdienstgrade – von Soldaten der Waffen-SS. Der Untersuchungsansatz konnte um eine komparative Perspektive erweitert werden: Ein Sample von 9.902 Wehrstammbüchern für Angehörige des Heeres – dieser Bestand wurde ebenfalls im Rahmen des erwähnten Projektes erhoben – lieferte entsprechende Referenzwerte. Neben dem Vergleich dieser beiden Stichproben stehen punktuelle Blicke auf das Datenmaterial und die Untersuchung von Teilsamples, um Auskunft zu detaillierteren Fragestellungen zu gewinnen. Beide Personalaktenbestände

stammen aus dem ehemaligen SS-Oberabschnitt West bzw. dem Wehrkreis VI, die deckungsgleich waren und in etwa dem heutigen Nordrhein-Westfalen entsprachen.

Diese Bestände wurden nun erstmals ausgewertet. Der methodische Ansatz sowie einige der zentralen Ergebnisse der hier vorgestellten, im Frühjahr 2009 eingereichten Dissertation sollen im Folgenden skizziert werden.

Die Analyse dieses empirischen Datenmaterials wird flankiert von einer klassischen Organisationsgeschichte, die die Entwicklung des Personalwesens der Waffen-SS anhand zweier zentraler Ämter untersucht: dem SS-Hauptamt, das Personal aus der Bevölkerung rekrutierte, und dem SS-Führungshauptamt, das die Personalführung organisationsintern steuerte. Anhand eines Modells, das die Entwicklung der Organisationsstrukturen verfolgt, geht die Untersuchung der Frage nach, inwiefern sich der Organisationscharakter der Waffen-SS von 1933 bis 1945 veränderte und ob bzw. wie sich diese Veränderungen in der Personalrekrutierung niederschlugen und messen lassen.

Eng verbunden mit dieser Leitfrage sind Überlegungen zur immerwährenden Frage nach dem Elitestatus der Waffen-SS, ihrer nationalsozialistischen Prägung und dem Handlungsrahmen ihrer Soldaten. Angelehnt an die Referenzrahmentheorie von Harald Welzer und Überlegungen von Amitai Etzioni zu Machtformen von Organisationen gegenüber ihren Mitgliedern, spürt die Untersuchung dem sozialen Umfeld der Waffen-SS-Soldaten und damit ihrer Lebenswirklichkeit nach: wesentliche Elemente, um Handlungsmuster auf dem Schlachtfeld und bei Kriegsverbrechen zu verstehen.

Der gewählte Ansatz stellt in höchster Auflösung die Entwicklung der Personalrekrutierung und -verwaltung der Waffen-SS dar. Auf dieser Grundlage können nun detaillierte Aussagen über die Rekrutierungsmöglichkeiten der bewaffneten SS zwischen 1933 und 1945 getroffen werden. Der Erfolg des Organisationshandelns der Waffen-SS ließ sich durch die quantitative Auswertung der Datenbestände messen: Das Ergebnis ist ein chronologisch abgestuftes Sozialprofil der Mannschaftssoldaten der Waffen-SS, das in ein dynamisches Organisationsmodell eingebettet ist.

Von besonderem Interesse sind hierbei die Auswertungsmöglichkeiten des neuen Quellenbestandes und die empirische Annäherung an die Mannschaften. In vielen Veröffentlichungen reduzieren sich die Ausführungen über die einfachen Soldaten der Waffen-SS auf ihre körperlichen Merkmale. Zielrichtung ist es

in der Regel, auf diese Weise den Elitestatus der Formation nachzuweisen, und zumeist reicht die Diskussion des Elitebegriffs hierüber nicht hinaus. Und doch stimmt es, die Soldaten der Waffen-SS waren im Durchschnitt körperlich stärker als ihre Kameraden im Heer: Der *Rottenführer Jedermann* maß 1,74m und wog 65,4kg, während der *Gefreite Jedermann* es auf 1,68m Körpergröße bei 64,43kg Körpergewicht brachte. Ein neuer Befund, allerdings mit unwesentlicher Reichweite.

Für die Führung der Waffen-SS erschöpfte sich der Elitebegriff aber keineswegs in durchschnittlich sechs Zentimetern zusätzlicher Körpergröße. Seine inhaltliche Dimension ist die bedeutendere: Er zielte auf die mentale Prägung des Personals ab und forderte die absolut kongruente Haltung der Soldaten zu den Zielen der Organisation ein. Die rassenideologischen Theorien Himmlers, der eine halluzinierte „Qualität“ des Blutes mit der Erziehbarkeit seiner Soldaten gleichsetzte, wurden so zu irrationalen Garantien für einen zukünftigen mentalen Zustand, der die reibungslose Funktion der Rekruten im Sinne der Waffen-SS sicherstellte. Den Referenzrahmen, an dem sich das Neupersonal orientierte, interpretierten die SS-Führer und die Primärgruppen ihres direkten sozialen Umfeldes.

Dieser Umstand gewinnt umso mehr an Bedeutung, als herausgearbeitet werden konnte, dass das Vorkriegspersonal der Verfügungstruppe und der Totenkopfverbände – zum größten Teil von 1911 bis 1920 geboren, besonders nationalsozialistisch vorgeprägt und im Frieden einem stärkeren Auswahl- sowie mentalen Ausbildungsprozess unterworfen – bis in das Jahr 1943 eine tragende Säule der Waffen-SS war und die Primärgruppen dominierte. Das vor allem ab dem zweiten Kriegsjahr in großer Zahl in die Waffen-SS strömende Personal der jüngsten wehrpflichtigen Jahrgänge traf somit in den Kompanien auf diese Gruppe von Soldaten. Die jüngste Soldatengeneration brachte in den nationalsozialistischen Schulen und der Hitlerjugend (HJ) erlernte Begriffe der NS-Ideologie mit in die Kasernen: Diese konnten in der Ausbildung und im Feld für den Gebrauch in der kriegerischen Praxis aufbereitet und auf Einsatzformeln heruntergebrochen werden.

Weitere Untersuchungsergebnisse liefern Erkenntnisse über die Altersstruktur der Waffen-SS.

Altersstruktur der Waffen-SS (n=2.555) im Vergleich zum Heer (n=9.901) zwischen 1933 und 1945

Jahrgänge	Waffen-SS gesamt	Vergleichsstich- probe Heer
<1901	0,94	3,89
1901-1910	17,14	17,07
1911-1920	17,18	59,01
1921-1928	64,74	20,03
Gesamt	100,00	100,00

Bei der Betrachtung der Altersstruktur tritt die Dominanz der jüngsten Jahrgänge in der Waffen-SS eindeutig hervor. Sie ist auf das späte Wachstum der Organisation und die durch die Wehrmacht regulierten Zugriffsrechte auf bestimmte Jahrganggruppen der männlichen Bevölkerung zurückzuführen.

Die Untersuchung der sozialen Milieus, denen die Mannschaftsdienstgrade und Unterführer der Waffen-SS angehörten, hat sie zum allergrößten Teil den städtischen Unterschichten zugeordnet. Konfessionell nahmen Protestanten und Gottgläubige im Waffen-SS-Sample eine stärkere Rolle ein als beim Heer. Angesichts der katholischen Prägung des Untersuchungsgebietes ist dies ein bemerkenswerter Befund, dem in weiteren, tiefergreifenden Untersuchungen nachzugehen wäre.

Eklatante Unterschiede wiesen beide Stichproben bei der politischen Sozialisation auf. Mehr als 75% der Waffen-SS-Soldaten waren einmal Mitglied in einer NS-Organisation, dies traf aber nur auf knapp 34% der Heeressoldaten zu. Diese Korrelation zwischen der Mitgliedschaft in NS-Organisationen und einer freiwilligen Meldung ist nicht zuletzt in der Altersstruktur begründet. Der hohe Anteil an jungem Personal in der Waffen-SS war gleichbedeutend mit einem hohen Anteil an HJ-Mitgliedern. Während die Waffen-SS-Soldaten zu ca. 65% ab 1921 geboren waren, entstammte die stärkste Altersgruppe im Heer den Jahrgängen 1911 bis 1920. Die Etablierung der HJ als Staatsjugend im Verlauf der 1930er Jahre griff eben erst bei den jüngeren Jahrgängen. Eine detailliertere Aufschlüsselung der Altersstruktur zeigt, dass die Jahrgänge 1925/26 in der Waffen-SS den mit Abstand größten Personalanteil stellten. Gerade diese Jahrgänge waren neben dem ersten gänzlich im Nationalsozialismus sozialisierten Geburtsjahrgang 1927 einem starken Zugriff durch die HJ ausgesetzt.

Für den militärischen Einsatz hat der Vergleich der beiden Samples für Waffen-SS und Heer gezeigt, dass die tödlichen Verluste beim Heer um beinahe vier Prozent höher waren als bei der Waffen-SS. Rüdiger Overmans' Befunde, die ebenfalls keine höheren Verlustzahlen

für die Waffen-SS auswies, konnten demnach durch die Auswertungen der untersuchten Stichprobe bestätigt werden.

Die nähere Betrachtung der Verlustzahlen rückt die Angehörigen der Jahrgangsguppe 1911 bis 1920 wieder in den Mittelpunkt: Sie starben – gemessen an ihrem Anteil am Personalbestand – nahezu doppelt so häufig wie ihre älteren und jüngeren Kameraden. Erklärbar wird dieses Ergebnis durch die lange Einsatzzeit dieser Soldaten, die früh in die Waffen-SS gelangt und seit dem ersten Kriegsjahr an der Front waren: Ihr Risiko zu sterben wuchs täglich. Auch war dieses frühe Personal im Verlauf des Krieges hierarchisch aufstiegen und hatte formelle und informelle Führungsrollen innerhalb der Kampfeinheiten übernommen, die zu einem exponierteren Verhalten auf dem Gefechtsfeld beitrugen.

Die hohe Auszeichnungsquote dieser Soldaten untermauert diese Annahme: Bei einem prozentualen Anteil von 17% am Gesamtpersonal erhielten die Waffen-SS-Soldaten der Generationsklasse 1911 bis 1920 nahezu 39% aller einsatzbezogenen Orden und Auszeichnungen. Für die Waffen-SS insgesamt konnte im Vergleich zum Heer ein erhöhter Anteil an verliehenen Sturmabzeichen gemessen werden, ein Indiz für eine erhöhte Kampfindensität ihrer Verbände. Für eine erhöhte Aktivität spricht auch, dass Waffen-SS-Soldaten das Sturmabzeichen wesentlich schneller erhielten als ihre beim Heer ausgezeichneten Kamera-

den. Es waren auch hier die Angehörigen der Jahrgangsguppe 1911 bis 1920, die ihre Bedeutung für die Waffen-SS auch auf dem Schlachtfeld unterstrichen.

Dieser kurze Blick über einzelne Bereiche der Untersuchung hebt die Bedeutung des Vorkriegspersonals von Verfügungstruppe und Totenkopfverbänden für die Waffen-SS hervor und vermittelt eine Vorstellung davon, welche Rolle diese Männer für die Integration des Neupersonals in die Divisionen der Waffen-SS spielten. Gemeinsam mit den SS-Führern bestimmten sie die Lebenswelt neuer Rekruten, die durch die ideologische Durchdringung der Gesellschaft immer leichter in den Referenzrahmen der Organisation integriert werden konnten. Das Zusammenspiel von erfahrenem, voll in die Waffen-SS integrierten Personal, und von den staatlichen Institutionen ideologisch geprägten Jugendlichen schuf nach und nach eine Truppe, die dem Ziel der Organisation entsprach, „weltanschaulich gefestigte Kämpfer“ zu stellen.

Die umfangreiche Dokumentation zum o. a. Erschließungs- und Dokumentationsprojekt ist als kostenloses pdf verfügbar unter:
<http://darwin.bth.rwth-aachen.de/opus3/volltexte/2007/2120>

Die hier vorgestellte Dissertation erscheint aller Voraussicht nach im Frühjahr 2010.

“LET ‘EM BURN!” The Image of the German Soldier in Hollywood Films, World War II to the Present.

By Timothy Mulligan

Seventy years after the beginning of the Second World War, the image of the German soldier remains a fixture in Hollywood’s camera lens. He has changed over time to suit the needs of American filmmakers and audiences, adjusted to the demands of the international political situation, and reflected the personal views of individual directors, yet always within a limited range of interpretation. Most interesting is the interplay of these factors, for even as the passage of years wrought inevitable changes, Hollywood writers and directors ceaselessly debated their meaning.

Even films made during World War II, united in their dedication to the inevitable Allied victory, differed in their views of the nature of the enemy and the relative difficulty of

defeating him. For many American script writers and directors, German soldiers represented cruel but inferior opponents, easily dispatched by Americans. Gary Cooper, in the title role of Warner Brothers’ *Sergeant York* (1941), guns down hapless Germans “just like a flock of turkeys,” as he remarks, while winning the Medal of Honor during the Meuse-Argonne offensive of October 1918. *Desperate Journey* (1942), featuring Errol Flynn and Ronald Reagan as downed aviators trying to escape from Germany, treats the enemy as malevolent but inept idiots in a plot characterized by one historian as “a panty raid on a dormitory. . . a madcap adventure.” Films like *Edge of Darkness* (1943), *North Star* (1943), and *Cross of Lorraine* (1943) all adopted a more serious

tone concerning occupied populations, but maintained that German soldiers' fighting abilities remained unequal to those of aroused Norwegian, Russian and French villagers who annihilated their occupiers in pitched battles. The image forged in these early wartime films of a brutal but easily beaten German military reflects Hollywood attitudes prior to the major commitment of American troops in Italy and France, when the bitter realities of Anzio and Normandy contributed to more realistic portrayals. Yet these early themes would return decades later.

Some exceptional films offered more complex views of the enemy. *The Moon Is Down* (1943), based on a novel by John Steinbeck, treats the relations between occupied Norwegians and their German garrison in a more realistic manner. The Germans are seen as individuals with different attitudes: the war-weary commander who recalls the retreat from Belgium in 1918, a convinced Nazi, and a lonely young officer who falls in love with a Norwegian girl and compares the occupation to "flies that have conquered the flypaper." Alfred Hitchcock's *Lifeboat* (1944) featured a U-boat commander as the dominant personality among a mixed community of survivors thrown together in a lifeboat, as charming and capable as he was ruthless and deadly.

A testament to the superficiality of most wartime screen images is evident in Hollywood's rapid rehabilitation of the German soldier in the postwar world, a luxury denied his Japanese counterpart. The World War II movies of the early postwar period, less fettered by propaganda, acknowledged the Germans as tough and capable foes who exacted a considerable toll of American lives. *Battleground* (1949) realistically detailed the defense of Bastogne in December 1944, while *Command Decision* (1948) and *Twelve O'Clock High* (1949) portrayed the psychological effects on American air force commanders committed to precision bombing in the face of horrific aircrew losses.

With the emergence of the Federal Republic of Germany as a NATO ally in the Cold War, Hollywood quickly adapted to the new political climate and began to cast German soldiers in a positive, even heroic, light, though always balanced against the evil of their cause. The most notable effort, *The Desert Fox* (1951), related the story of Field Marshal Erwin Rommel's gradual opposition to, and eventual

death at the hands of, Adolf Hitler. The film featured James Mason in the lead role, the first of several appearances by the British actor in *feldgrau*. *Decision Before Dawn* (1951) starred Oskar Werner as a conscientious German Army medic who serves as an Allied agent behind the lines in order to end the war. Beyond its sympathetic portrayal of a German soldier, the film's use of still-damaged German locations also offered a remarkable realism in *Wehrmacht* clothing and equipment.

Marlon Brando took his turn in German uniform in *The Young Lions* (1958) as an idealistic young officer who grows increasingly disillusioned as the war progresses, serving under a particularly sadistic superior; he is killed in the war's final days after learning the realities of a concentration camp. In 1957 Austrian-born Curd Jürgens, himself a survivor of a concentration camp, portrayed a skillful U-boat commander matching wits with a U.S. Navy destroyer captain (Robert Mitchum) in *The Enemy Below*; in discussions with his first officer Jürgens's character contrasts the "good war" of 1914-18 to his present conflict with its "dark, twisted purposes." The same year British filmmakers produced *The One That Got Away*, featuring a young Hardy Kruger as Franz von Werra, a Luftwaffe pilot whose many escape attempts from British captivity culminated in a daring flight from Canada and return to Germany.

With the dissolution of Hollywood's studio system in the early 1960s, filmmakers enjoyed the freedom to pursue individual visions rather than studio conventions. As a consequence the movie interpretation of the German soldier splintered to meet the revised agenda in a new wave of World War II movies. The "good German" motif survived in a popular new category, the big-budget quasi-documentary epic. The first and best of these, *The Longest Day* (1962), reconstructs the Normandy invasion on June 6, 1944, as seen from American, British, French and German perspectives; the German sequences are presented factually, played by German actors, speaking their own language (with subtitles), and directed by a German (Bernhard Wicki, earlier director of the German film *Die Brücke*). The issues of war crimes and the Holocaust are avoided; German generals complain about Hitler but only in the context of his military decisions. The same essential formula was applied

in *Is Paris Burning?* (1966): General Dietrich von Choltitz (Gert Fröbe) receives sympathetic treatment in his refusal to execute Hitler's order to destroy the French capital, although the final roundup of Parisian Jews for transport east is graphically portrayed.

Other films continued postwar conventions, as in the contrast between the "decent" German POW camp commander in *The Great Escape* (1963) with the SS and Gestapo officers who murder the recaptured British prisoners. *The Battle of the Bulge* (1965), a variant of the quasi-documentary that included far more fictional narrative, focused on a hard-driving German tank commander (Robert Shaw) whose true devotion is not to Hitler but to war itself, a shocking revelation to his "decent" driver. Still another category, perhaps influenced by the success of James Bond movies, returned to the idea of war as escapist adventure: *The Guns of Navarone* (1961), one of the top-grossing films of the decade, featured an international Allied team of six commandos (led by Gregory Peck and Anthony Quinn) who annihilate hundreds of Germans and a massive gun battery on a fictional Greek island in 1943. This format, imitated by such films as *Tobruk* (1967), *The Dirty Dozen* (1967) and *Where Eagles Dare* (1968), reverted to the wartime propaganda image of German soldiers as cruel but impotent targets awaiting their inevitable destruction like tenpins in a bowling alley.

One unusual film in this decade, *The Blue Max* (1965), treats a World War I German fighter pilot's (George Peppard) obsessive pursuit of the *Ordre Pour le Mérite*, Imperial Germany's highest decoration. The film's villain is a German general (James Mason), who first promotes and then sacrifices the pilot for political reasons. This symbolic portrait of the Prussian officer corps' compromised integrity in 1918 offers a perceptive historical analysis even more rare in a Hollywood film than its German perspective.

During the 1970s war movies of any kind proved very unpopular to American audiences weary of, and disillusioned by, the Vietnam conflict. The last big-budget quasi-documentaries with carefully neutral portrayals of the German military played themselves out in *Patton* (1970) and *A Bridge Too Far* (1977), the latter an uneven recounting of the failed Arnhem operation of September 1944. Mean-

while some filmmakers experimented with reversals of conventional war movie images by placing 'the enemy' at center stage, representing the high point of the "good German soldier" motif developed 20 years earlier. The conflict of good vs. bad Germans received particular attention in the British-American film *The Eagle Has Landed* (1976), with Michael Caine and Robert Duvall cast as sympathetic *Wehrmacht* officers fighting both the Allies and Himmler. In 1977 American Sam Peckinpah applied his expertise in directing violent Westerns to a film treatment of a German veteran's novel of the Eastern Front, *The Cross of Iron*: tinged with Vietnam-era sensibilities, the film's conflict pitted a maverick German Army sergeant (James Coburn) against his aristocratic but cowardly captain (Maximilian Schell), with James Mason as the compassionate colonel.

Such films likely prepared the path for the West German film *Das Boot* (1981), a sympathetic portrayal of young German submariners during the Battle of the Atlantic that proved a popular hit among American audiences. During the 1980s, however, two factors fundamentally altered the framework of future films regarding Nazi Germany and World War II in Europe. First, the Holocaust assumed preeminent significance in public consciousness, reflected particularly in the 1983 establishment of the U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington, DC. Hollywood had anticipated and supported this interest with the 1978 television miniseries *Holocaust* (broadcast in West Germany in January 1979), subsequently expanded through such feature films as *Sophie's Choice* (1982), *Escape from Sobibor* (1987), and *The Music Box* (1989), as well as the made-for-television movie *Playing for Time* (1980); European filmmakers contributed with such films as the monumental French documentary *Shoah* (1985) and the West German feature film *Die Wannseekonferenz* (1987). This focus inevitably rendered the position of the World War II German soldier, whatever his personal character or feelings, as a representative of a genocidal system and defender of mass murder.

Second, the resurgence of conservative America during Ronald Reagan's presidency coincided with the emergence of a new generation of Hollywood filmmakers, equipped with new techniques and technologies, sensitive to the new patriotism and not hesitant to resurrect conventional war films. Thus when World

War II in Europe fell again under the focus of the Hollywood lens, the perspective invoked a reassertion of American triumph and the centrality of the Holocaust. In this context, “good” German soldiers could no longer be recognized simply by not being Nazis, now they must actively assist Nazi victims or oppose Hitler’s regime.

The Second World War-related films of Steven Spielberg demonstrate that director’s adaptation of older conventions with the new agenda, as well his own evolution. In 1982 *Raiders of the Lost Ark* featured a whip-wielding American archaeologist who easily overcame large numbers of brutish Nazi soldiers in a quest for the Lost Covenant; his 1993 film *Schindler’s List* featured the true story of the ultimate good German, Oskar Schindler (alas, not a soldier), who rescued over 1,000 Jews from the extermination camps; and five years later he produced his homage to “the greatest generation,” *Saving Private Ryan*, which restored D-Day as the defining moment of the war to American audiences.

A mixture of conventional war film narrative and innovative techniques, *Saving Private Ryan* portrayed its Germans as lethal and treacherous but ultimately no match for Americans. This image relied in part on greater realism (e.g., accurate camouflage uniforms), in part on fictional impressionism (every German soldier’s head has been shaved, a visual representation linking contemporary “skinheads” with the *Wehrmacht*). The film’s sentiments toward the enemy are unmistakable: as American GIs douse a pillbox overlooking Omaha Beach with a flamethrower, Germans enveloped in flames come screaming

out while an American soldier turns to the camera and shouts “Don’t shoot ‘em! Let ‘em burn!”

Much the same attitude can be seen in such films as *U-571* (2000) and *Defiance* (2009), where outnumbered American or Jewish heroes overcome the odds to triumph against the minions of a murderous regime. Yet the conventions of previous traditions have also persisted into the early 21st century. In *The Pianist* (2003), Capt. Wilm Hosenfeld (Thomas Kretschmann), exemplifies the conscientious German soldier first seen in *Decision Before Dawn*; *Valkyrie* (2009), Tom Cruise’s tribute to Claus Schenk Graf von Stauffenberg’s attempt to kill Hitler, can be seen as a successor to *The Desert Fox*; and *Inglourious Basterds* (2009) traces its fantasy lineage to *Desperate Journey*. The future face of Hollywood’s German soldier may yet change to something new, but we may be sure the *Stahlhelm* will always be on our movie screen.

Recommended Reading:

Basinger, Jeanine. THE WORLD WAR II COMBAT FILM: ANATOMY OF A GENRE. Updated Filmography by Jeremy Arnold. Middletown, CT: Wesleyan University, 2003.

Insdorf, Annette. INDELIBLE SHADOWS. FILM AND THE HOLOCAUST. 3rd ed. Cambridge, UK, and New York: Cambridge University, 2003.

Koppes, Clayton R., and Black, Gregory D. HOLLYWOOD GOES TO WAR. HOW POLITICS, PROFITS AND PROPAGANDA SHAPED WORLD WAR II MOVIES. Paperback ed. Berkeley and Los Angeles: University of California, 1990.

WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE

Krise und Reform der amerikanischen Streitkräfte nach dem Vietnamkrieg bis 1990 (Dissertation)

Von Erik Fischer

In den letzten Jahren des amerikanischen Engagements in Vietnam wurde immer stärker klar, wie sehr sich das amerikanische Militär in diesem Krieg über jedes Maß hinaus entgrenzt hatte. Alltägliche Gewalt gegen Fremde und auch eigene Kameraden war *normal* geworden; lethargische Soldaten agierten oftmals wider jede ethische oder moralische Maxime. Aus

dem Krieg ging das amerikanische Militär zerrüttet hervor und steuerte damit in die wohl schwerste Krise seiner Geschichte: Insubordination, Drogenmissbrauch in und über Vietnam hinaus, in den USA, der BRD und anderen amerikanischen Stützpunkten, Rassenkonflikte und allgemein ein Mangel an Moral und Disziplin waren dabei nur eine Seite. Die

schwierigen Nachwirkungen eines verlorenen Krieges, der Umbau der Streitkräftestruktur hin zu einer Freiwilligenarmee, die mangelnde Einsatzbereitschaft und überhaupt die Frage danach, wie man auf zukünftige Krisen und Kriege reagieren sollte, waren die andere.

Da der Entwicklung der amerikanischen Streitkräfte nach dem Vietnamkrieg bis heute nur im englischsprachigen Raum Aufmerksamkeit gewidmet wurde, wird für die geplante Arbeit *Vietnam* als Ausgangspunkt genommen, um zunächst einmal die offensichtliche Krise der amerikanischen Streitkräfte zu beschreiben. Die zentrale Fragestellung wird jedoch sein, *wie sich Vietnam* als Krieg und als Erfahrung auf das amerikanische Militär ausgewirkt und wie es sich unter diesem Eindruck weiter entwickelt hat. Diese beiden zentralen Punkte sollen mit den Begriffen *Krise* und *Reform* umrissen werden. Fassbar werden damit mehrere Phänomene, die sich nach 1970 entwickelten: Der Umbau der Struktur und der Organisation der Streitkräfte, die Veränderungen im Training der Soldaten sowie die Fokussierung auf Ethik-Kurse und ihre Bedeutung für das Selbstverständnis einer Armee in einer Demokratie. Einen besonderen Schwerpunkt im Reformprozess des amerikanischen Militärs wird dabei die Entwicklung von Strategie und Doktrin nach 1970 einnehmen. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach dem Kriegsbild, welches nach dem Ende des Vietnamkrieges prägend für das amerikanische Militär wurde; besonders der Gegensatz zwischen konventioneller Großkriegsführung und dem unkonventionellen Kleinkrieg wird dabei zu problematisieren sein, wobei vor allem die Haltung des amerikanischen Militärs zur Guerilla und Counterinsurgency im Mittelpunkt des Interesses steht.

Die Arbeit wird sich in sechs Abschnitte gliedern. Nachdem in einem kurzen Abriss die Geschichte der amerikanischen Streitkräfte und deren Entgrenzung in Vietnam dargestellt

wurden, schließt sich eine Reflexion der wesentlichen Krisenmomente an, wie sie innerhalb und außerhalb des Militärs wahrgenommen und ausgedeutet wurden. Als Grundlage bieten sich hier verschiedene Quellen an. In der vorzulegenden Untersuchung wird auf eine Auswahl von Militärzeitschriften zurückgegriffen: auf die *Military Review*, *Parameters* und die *Armed Forces & Society*. Zusätzlich werden zeitgenössische öffentliche Publikationen von Vertretern des Militärs, aber auch von Personen des öffentlichen Lebens, wie Journalisten und Akademikern, herangezogen. Eine dritte große Quellengruppe, die den Korpus vervollständigen soll, sind die offiziellen Berichte aus dem Militär und der Politik.

Ziel soll es sein, die zeitgenössische Diskussion innerhalb und außerhalb des Militärs in ihrem Gegenstand und auch in ihrer Vernetzungen deutlich zu machen. Um die Begriffe *Krise* und *Reform* soll also ein diskursives Netzwerk entstehen, welches die Diskussion der 1970er und 1980er Jahre um die Ausrichtung des amerikanischen Militärs wiedergibt. Dazu werden in den folgenden drei Abschnitten einmal die Reformbemühungen in Bezug auf Training, Strategie und Doktrin sowie Ethik dargestellt, weiterhin die Entwicklung des Kriegsbildes nach dem Vietnamkrieg sowie die Veränderungen, welche die amerikanischen Streitkräfte in den 1980er Jahren auf dem Weg zum Krieg am Golf durchliefen. Zusammengeführt werden soll dies in der Frage danach, ob die amerikanischen Streitkräfte als eine »lernende Institution« zu bezeichnen sind und es also vermochten, Erfahrungen und Lehren aus Vietnam in ihre Organisation und ihr institutionelles Gedächtnis zu überführen – was angesichts der anfänglichen Erfahrungen in Afghanistan und dem Irak zu hinterfragen sein wird.

Erik Fischer
fischer.erik@gmail.com

Der andere Oberbefehlshaber. Generaloberst Rudolf Schmidt und die Besatzungsherrschaft der 2. Panzerarmee im deutsch-sowjetischen Krieg 1942/43 (Magisterarbeit)

Von Chris Helmecke

Die Forschungen zum Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion und speziell zu der hier verantwortlichen Generalität weisen immer noch Lücken auf. Die frühere These von der „sauberen“ Wehrmacht ist ebenso entkräftet worden wie die jüngere von der scheinbar

komplett verbrecherischen Wehrmacht. Dennoch mangelt es immer noch an differenzierten Betrachtungsweisen, besonders hinsichtlich einzelner Untergliederungen und Verantwortungsträger. Dabei ist die Hierarchie der Wehrmacht besonders interessant. Auf der E-

bene einer Armee fanden sich alle Elemente der Kriegführung – Sie war der „Mikrokosmos des Krieges“ (Hürter).

Aufbauend auf der richtungsweisenden Arbeit von Hürter über die Oberbefehlshaber an der Ostfront soll in der Magisterarbeit nun der Fokus auf einen ausgewählten Armeeeoberbefehlshaber gerichtet werden: Generaloberst Rudolf Schmidt (1886-1957). Er ist einer der heute eher unbekanntenen Generale der Wehrmacht. Dennoch zählte er zu den wichtigen Führungsfiguren in den ersten Jahren des Ostkrieges. Warum dies so ist, gilt es in der geplanten Arbeit zu klären.

Zur Zeit der Winterkrise 1941/42 übernahm er das Kommando über gleich zwei Armeen: in vorübergehender Vertretung die 2. Armee und sein eigenes Kommando über die 2. Panzerarmee. Im April 1943 wurde Schmidt abgelöst und in die Führerreserve versetzt. Er hatte sich durch Widerspruch und eigenständiges Handeln immer unbeliebter gemacht. In der Literatur wird Schmidt in der Regel im Zusammenhang mit seiner Denkschrift gegen den Kommissarbefehl sowie aufgrund von kritischen Äußerungen gegenüber Hitler erwähnt. Schmidt entging einer Verurteilung durch das Reichskriegsgericht und schied im September 1943 aus dem Dienst aus. 1947 kam er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, kehrte 1956 zurück und starb 1957.

In der Arbeit soll an seinem Beispiel untersucht werden, welchen tatsächlichen Einfluss ein Armeeeoberbefehlshaber im ganz unter den Prämissen der NS-Ideologie stehenden Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion hatte. Wie weit konnte man in dieser Verantwortungsposition seine persönlichen – militärischen, vor allem aber auch politischen – Ansichten durchsetzen? Gerade in einem solchen Großverband sollten Persönlichkeit und Charakter des Einzelnen, gewissermaßen des „Feldherrn“, nicht vernachlässigt werden. „Der Armeeeoberbefehlshaber war trotz der Einschränkung seiner Rechte in der Besatzungspolitik faktisch ein kleiner Territorialfürst.“ (Hürter) Welche Kontrollmöglichkeiten und Handlungsspielräume hatte er? Wie wirkten sich die Erziehung und das bisherige Leben auf seine Vorstellungen und sein Verhalten im Vernichtungskrieg aus? Liefern Generation, Erziehung, Ausbildung oder bestimmte

frühere Verwendungen und Erfahrungen einen Erklärungsbeitrag? Passt Rudolf Schmidt dabei in das Bild der Oberbefehlshaber an der Ostfront hinein oder war er wohlmöglich ein Typus ganz eigener Art – ein „anderer“ Oberbefehlshaber?

Die Arbeit besteht aus zwei Abschnitten: Zuerst sollen das Leben und Denken von Rudolf Schmidt untersucht werden. Die Frage ist dabei, ob die Biografie Tendenzen erkennen lässt, die wohlmöglich Hinweise auf späteres Handeln geben? Welche Charakterzüge lassen sich in der Auswertung der Akten und vor allem des persönlichen Nachlasses feststellen? Daneben sollen schließlich auch die vielen unterschiedlichen Angaben in der Literatur aufgrund von Quellenbelegen überprüft werden. Der zweite Abschnitt – darin liegt der Schwerpunkt der Arbeit – beschäftigt sich mit der Besatzungsherrschaft der 2. Panzerarmee in den Jahren 1942/43. Hier soll zuerst der Rahmen abgesteckt werden, in dem sich der Armeeeoberbefehlshaber befand. Welche Verantwortung und Befugnisse hatte er? Welche Befehle und Weisungen waren für ihn und sein Handeln grundlegend? Danach soll der persönliche Einfluss Schmidts auf die Besatzungsherrschaft untersucht werden. Wie formte er den Geist der Truppe? Wie reagierte er auf bestimmte Ereignisse, denn im Vorfeld kontrollieren konnte er sie nicht alle. Wie spiegelte sich das für einen militärischen Führer typische Problem zwischen der Last der Verantwortung und dem Zwang zur Delegierung von Aufgaben in Schmidts Handeln wider? Welche Anordnungen traf er hinsichtlich der Zivilbevölkerung, Partisanen, Kriegsgefangenen und der jüdischen Bevölkerung?

Neben der Literatur über Schmidt stützt sich die Arbeit vor allem auf Dienstakten und Ego-Dokumente aus dem Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg i.Br.: Nachlass von Schmidt, Dienstakten der 2. Panzerarmee, der 2. Armee und des Korück 532. Die Magisterarbeit entsteht an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg und wird von Prof. Dr. Bernd Wegner betreut.

Chris Helmecke
chris.helmecke@gmx.de

1000 Tage Ausnahmezustand - Deutsche Militärbesetzung im Leningrader Gebiet 1941 bis 1944 (Dissertation)

Von Jürgen Kilian

Die deutsche Herrschaftsausübung in den besetzten Gebieten der Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges ist gerade in den vergangenen Jahren häufig der Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gewesen. Nicht zuletzt im Gefolge der so genannten Wehrmacht-ausstellung war der Anteil deutscher Militärs an den Verbrechen gegen Zivilisten einschließlich der ausgegrenzten Bevölkerungsgruppen und gegen Partisanen wie Kriegsgefangene neu zur Diskussion gestellt worden. Obwohl zwischenzeitlich eine Fülle fundierter Arbeiten vorgelegt wurde, blieben jedoch einige Bereiche bislang unterrepräsentiert. So etwa die Zusammenarbeit der Besatzungsorgane - Militär, Wirtschaftsorganisation, Polizei und SS - auf den unteren Ebenen sowie die Rolle des einheimischen Verwaltungsapparates. Oft nur am Rande behandelt wurde auch eine Gegenüberstellung der perspektivischen Wahrnehmungen von Besatzern und Besetzten, was eine weitere Annäherung an die Besatzungsrealität ermöglichen würde. Das vorliegende Dissertationsprojekt wird sich daher vor allem diesen Fragestellungen zu widmen haben. Als Gegenstand wurde das rückwärtige Gebiet der Heeresgruppe Nord, in erster Linie die besetzten Teile der heutigen Oblaste Leningrad, Pskov und Novgorod, ausgewählt, das bislang von der Forschung weitgehend vernachlässigt wurde. Mehrere Besonderheiten rechtfertigen jedoch die Fokussierung auf dieses Territorium, das etwa die Größe der heutigen Tschechischen Republik besitzt, in besonderem Maße. Zum einen befand sich dieses Gebiet mehr als zweieinhalb Jahre lang kontinuierlich unter Militärverwaltung, bedingt durch den im Zweiten Weltkrieg an sich ungewöhnlichen Stellungskrieg im Nordabschnitt der Ostfront. Dadurch konnte sich ein verhältnismäßig stabiler Besatzungsapparat etablieren, was durch personelle Kontinuitäten einerseits und eine im Vergleich zu Weißrussland zumindest bis Anfang 1943 eher mäßig aktive Partisanenbewegung andererseits begünstigt wurde. Eine geringe Besiedlungsdichte bei einer weitgehend homogenen russischen Bevölkerung - ausgegrenzte Bevölkerungsgruppen, wie Juden und Roma, waren hier kaum ansässig - und eine mäßige wirtschaftliche Bedeutung bildeten die wichtigsten Kennzeichen des Landes. Voraussetzungen, die die Untersuchung einer Besatzungsherrschaft ermögli-

chen, welcher die in den anderen besetzten Gebieten im Osten festzustellenden äußeren Eskalationsfaktoren weitgehend fehlten. Doch, soviel lässt sich vorab konstatieren, war man auch im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe Nord trotz dieser deutlichen strukturellen und situativen Unterschiede zu anderen besetzten Gebieten im Osten weit davon entfernt, eine auch nur annähernd völkerrechtskonforme Okkupation auszuüben. Vielmehr suchte die selbstbewusste und ehrgeizige Wirtschaftsinspektion Nord aus der landwirtschaftlich wenig ertragreichen Region Überschüsse zu Gunsten der deutschen Heeresversorgung zu erzielen. Parallel dazu befand sich die Militärverwaltung im Spannungsfeld zwischen der Verantwortlichkeit für Ruhe im Rücken der Front einerseits und einer größtmöglichen Unterstützung dieser Ausbeutungsabsichten andererseits. Vor allem auf der Ebene der Kommandanturen, die über die einheimischen Kreis- und Ortsverwaltungen geboten, zeigte sich dieser Spagat in einem kaum konstruktiven und wenig stringenten Vorgehen. So stehen eine weitestgehend umgesetzte Landverteilung sowie erste Wiederaufbauprogramme einer generellen Minderversorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, restriktiven Maßnahmen in der Gegnerbekämpfung und einer zwangsweisen Mobilisierung praktisch der gesamten Einwohnerschaft gegenüber. Die Untersuchung der unteren Ebenen des Besatzungsapparates unter Einbeziehung einheimischer Stellen und Bevölkerung wird eine differenzierte Sicht ermöglichen, mit dem Endziel, alle in Frage kommenden Handlungsmotive der jeweiligen Akteure herauszuarbeiten und diese an konkreten Fallbeispielen festzumachen. Dadurch soll der verwirrenden Vielfalt sich nicht selten widersprechender Aktionen und Reaktionen der Besatzungsmacht in Abhängigkeit von situativen Faktoren, institutionellen Voraussetzungen und individuellen Beweggründen zu mehr Transparenz verholfen werden, um letztlich zu umfassenden Einblicken in die Besatzungsrealität im Leningrader Gebiet während des Zweiten Weltkrieges zu gelangen. Das Dissertationsprojekt wird betreut von Herrn Professor Dr. Hans-Christof Kraus, Universität Passau.

Jürgen Kilian
juergenkilian@VR-Web.de

Enzyklopädie zu den Lagern und Ghettos 1933-1945

Von Geoffrey Megargee

Das Center for Advanced Holocaust Studies im United States Holocaust Memorial Museum bearbeitet eine Enzyklopädie zu den Lagern und Ghettos 1933-1945. Die Enzyklopädie wird ein mehrbändiges Nachschlagewerk sein, das so weit wie möglich alle von den Deutschen und ihren Alliierten und Satelliten verwalteten Lager und Ghettos beschreibt. Jeder Eintrag hat erstens grundsätzliche Informationen zur jeweiligen Stätte und zweitens eine Bibliographie und Hinweise auf relevante Archivalien, die für weitere Forschungen nützlich sein können. Wir haben vor, sieben Bände zu erstellen. Jeder von ihnen wird eine Gruppe von Lagern und Ghettos behandeln, die wir nach ihrer bürokratischer Unterstellung oder ihrer Zielsetzung zusammenfassen. So gewinnt der Leser nicht nur ein Verständnis für die einzelnen Stätten, sondern auch für die Struktur des Systems insgesamt – sofern man überhaupt von einem System sprechen kann. Der erste Band, der sich mit den frühen Lagern und mit den Konzentrationslagern und Außenlagern des SS-Wirtschaftsverwaltungs-hauptamtes befasst, ist vor kurzem publiziert worden.

Die Einträge in der Enzyklopädie befassen sich ausschließlich mit den Standorten. Es gibt keine Aufsätze zu Personen oder anderen Themen. Jede Stätte wird in einem Eintrag behandelt, der normalerweise zwischen 1.250 und

2.500 Worten lang ist, vorausgesetzt natürlich, dass genügend Materialien dazu vorhanden sind. Viele Einträge werden daher deutlich kürzer sein. Wir versuchen, für jedes Lager einige Fragen zu beantworten, z.B.: Wann wurde das Lager errichtet und wann geschlossen? Welche Firmen oder Organisationen haben die Häftlinge ausgenutzt? Wie stellte sich die demographische Struktur der Häftlinge, hinsichtlich solcher Faktoren wie ethnischer Herkunft, Alter oder Geschlecht dar? Wie veränderten sich die Muster der Zu- und Abnahme der Häftlingsgruppen sowie der Todesraten und Todesursachen? Gab es in der Geschichte des Lagers solche Schlüsselereignisse, wie Widerstandsaktionen oder Ausbrüche und erfolgten diese organisiert oder spontan?

Derzeit bearbeiten wir den dritten Band, der sich mit den Lagern und anderen Haftstätten befasst, die von der Wehrmacht verwaltet wurden. Das heißt: Kriegsgefangenenlager, Bordelle, und verschiedene Internierungslager. Wir suchen dazu noch Beiträge, die über solche Stätten schreiben können. Für nähere Informationen steht der Herausgeber Geoffrey Megargee gern zur Verfügung.

Geoffrey Megargee
gmegargee@ushmm.org

Der Feindnachrichtendienst der Deutschen Wehrmacht an der Ostfront (Dissertation)

Von Magnus Pahl

Das Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit der militärischen Nachrichtengewinnung und -aufklärung auf dem deutschen Hauptkriegsschauplatz von 1941 bis 1945. Die organisatorische Spitze des Feindnachrichtendienstes („Ic-Dienst“) bildete hier die Abteilung Fremde Heere Ost im Generalstab des Heeres. Von Frühjahr 1942 bis kurz vor Kriegsende führte sie Oberst i.G. Reinhard Gehlen. Der Abteilung war es in den ersten Monaten des Ostkrieges und auch schon zuvor nicht gelungen, der militärischen und politischen Führung ein klares Lagebild über die Rote Armee zu geben. Die Fehleinschätzung des militärischen und rüstungswirtschaftlichen Potenzials der Sowjetunion trug wesentlich zum Scheitern der Blitzkriegsstrategie bei. Mehr und mehr in die Defensive gedrängt, kam es für die Wehrmacht zunehmend darauf an, über den täglichen Rahmen der Feindlagebearbeitung

hinaus die Kräfteverhältnisse beim Feind zuverlässig zu analysieren und längerfristige Operationsmöglichkeiten und -absichten der Roten Armee zu prognostizieren, um die Ostfront verteidigen zu können. Der Generalstabschef des Heeres, Generaloberst Franz Halder, traute Gehlen die Lösung dieser schwierigen Aufgabe zu.

Gehlen strukturierte den Ic-Dienst an der Ostfront ab Frühjahr 1942 um. Er ersetzte altingesessenes Personal durch junge Russisch sprechende Generalstabsoffiziere, veränderte das Melde- und Berichtswesen, setzte neue Methoden wie standardisierte Fragebögen für Kriegsgefangene ein und systematisierte die Ausbildung für die Ic-Offiziere an der Ostfront. Darüber hinaus intensivierte Gehlen die Arbeitsbeziehungen zu seinen wichtigsten Zuträgern, der Funkaufklärung, der Luftaufklärung sowie dem Amt Ausland/Abwehr im

Oberkommando der Wehrmacht (OKW), das für die Spionage, Sabotage und Gegenspionage zuständig war. Den Spionagesektor an der Ostfront band der ambitionierte Generalstabs-offizier enger an sich. Er erreichte schließlich, dass seiner Abteilung in den letzten Kriegsmo-naten der gegen die Sowjetunion eingesetzte Agentenapparat fachlich unterstellt wurde. Weniger dieser Unterstellung, sondern vor allem Gehlens Rolle als westdeutscher Geheim-dienstchef nach dem Krieg ist es geschuldet, dass ihn der Nimbus eines Spions, gar eines „Spy of the Century“ (E. H. Cookridge), umgab. Tatsächlich war Gehlens Tätigkeit im Kriege aber klassische Generalstabsarbeit.

Der erste Teil des Projektes behandelt die organisatorischen Entwicklungen im Bereich des Feindnachrichtendienstes. Zunächst werden die strukturellen Grundzüge der Abteilung Fremde Heere Ost ermittelt. Hierbei handelt es sich weitgehend um Grundlagenforschung, da eine Organisationsgeschichte der Abteilung nach wie vor ein Desiderat darstellt. Damit verflochten ist die Analyse der Arbeitsweise und das Zusammenwirken des Ic-Dienstes des Heeres mit seinem counterpart bei der Luftwaffe, dem Agentendienst, sowie der Funkaufklärung, deren Organisation ebenfalls skizziert werden. Das Schlüsselpersonal dieser Wehrmachtorganisationen wird zudem in biografischen Skizzen vorgestellt, die auf Personalakten, Ego-dokumenten und Zeitzeugeninterviews basieren. In der Analyse wird einerseits gefragt, welche Auswirkungen Gehlens Reorganisation von Fremde Heere Ost ab April 1942 für die Abteilung und allgemein für den Ic-Dienst an der Ostfront hatte, andererseits welche Konsequenzen die organisatorische Zerschlagung der Abwehr Anfang 1944 für den Transformationsprozess des Feindnachrichtendienstes zeitigte.

Die zentrale Fragestellung im zweiten Kapitel des Projektes lautet, wie effektiv der Feindnachrichtendienst an der Ostfront gearbeitet hat. Dieser Frage widmet sich eine detaillierte Einzelfalluntersuchung mit dem Betrachtungszeitraum Januar bis April 1945, vornehmlich in den Bereichen der Heeresgruppen Weichsel und Mitte. Das Jahr 1945 wurde bewusst ausgewählt: Zum einen behauptete Gehlen ex post stets, dass seine Abteilung zunehmend besser funktioniert hätte. 1945 hätte die Abteilung demzufolge ihre Leistungsspitze erreichen müssen. Zum anderen kommt die Feindlagebearbeitung im Jahr 1945 an der Ostfront entgegen den späteren Marginalisierungsversuchen Gehlens hohe Bedeutung zu: Gerade in der Defensive und in den schwierigen Rückzugskämpfen war es für die Trup-

penführer wichtig zu wissen, welche Intentionen die Führung der Roten Armee hegte, um rechtzeitig Gegenmaßnahmen planen zu können. Die Einzelfalluntersuchung will anhand der verschiedenen Feindlageberichte und -meldungen von der Divisions- bis zur Generalstabsabteilungsebene die Tage im unmittelbaren zeitlichen Umfeld der sowjetischen Großoffensiven 1945 mit dem Ziel klären, warum die Prognosen nicht zutrafen. Hatten sie ihre Ursache im Betriebsstoffmangel der Luftflotte 6, der eine flächendeckende Luftaufklärung verhinderte oder der Eskalation der Kriegführung auf beiden Seiten, weil schlicht kaum Gefangene für die Befragung gemacht wurden, wie es Gehlen in einer rechtfertigenden Vortragsnotiz über das Nichterkennen der „Ostpommern-Operation“ von März 1945 mit anderen Worten ausführte? Was wurde überhaupt an Fremde Heere Ost gemeldet, welche Aufklärungsart trug am stärksten zum Feindlagebild bei? Wurden – um ein geläufiges Bild zu gebrauchen – die Mosaiksteine aus der Nachrichtengewinnung und -beschaffung in der Auswertung richtig zusammengesetzt und interpretiert? Die Antwort auf diese Fragen kann nur eine vielschichtige sein.

Abschließend wird die Frage nach dem Stellenwert des Feindnachrichtendienstes an der Ostfront innerhalb des militärischen und politischen Führungsprozesses zu beantworten sein. Haben Hitler, Himmler, Guderian und Göring in der letzten Kriegsphase noch auf die Erkenntnisse des Feindnachrichtendienstes gehört und diese in ihre Entscheidungsprozesse aufgenommen? Schließlich ist von Interesse, ob und inwiefern der Ic-Dienst Hoffnungen auf eine politische Lösung des Krieges in letzter Minute nährte.

Die Quellenlage zum Feindnachrichtendienst ist gerade über die letzte Phase des Krieges gut. Dies ist wesentlich darauf zurückzuführen, dass der überzeugte Anti-Kommunist Gehlen möglichst aktuelle Akten seiner Abteilung im Alpenraum vergraben ließ, um sie mitsamt seinem Personal den US-Amerikanern anzubieten. Feindlageberichte finden sich zudem in den vergleichsweise gut überlieferten Beständen der Heeresgruppe Weichsel und der Luftflotte 6. Wertvolle Informationen bietet darüber hinaus der Bestand der Unterabteilung Fremde Luftwaffen Ost im Luftwaffenführungsstab im Bundesarchiv-Militärarchiv. Die dortigen Splitterbestände der Abwehr konnten durch erst vor kurzem für die öffentliche Benutzung freigegebene Akten aus The National Archives in Kew/London ergänzt werden. Aus Großbritannien zurückgegebene Akten zur Nachrichtenaufklärung

schließen Lücken aus dem Bereich der Funkaufklärung, sodass ausreichend Quellenmaterial über den Feindnachrichtendienst und seiner Zuträger in der Schlussphase des Zweiten Weltkrieges für das Dissertationsprojekt zur Verfügung steht.

Die Arbeit wird von Prof. Dr. Nikolaus Katzer (Helmut-Schmidt-Universität / Universität der Bundeswehr Hamburg) betreut und soll 2010 ihren Abschluss finden.

Magnus Pahl
Magnus.Pahl@hsu-hh.de

Gerhard Graf von Schwerin: Vom Wehrmachtsgeneral zum Wirtschafts- und Politikberater (Dissertation)

Von Peter M. Quadflieg

In den vergangenen Jahren hat die Zahl von politischen Biografien, besonders auch von hochrangigen Militärs wieder deutlich zugenommen. Dabei standen ehemalige Generale der Wehrmacht ebenso im Interessenfokus der historisch-biografischen Forschung, wie auch diejenigen Militärs, die die junge Bundeswehr nach dem Zweiten Weltkrieg prägten.

Der Forschungsansatz, den diese neuen wissenschaftlichen Biografien verfolgen, unterscheidet sich deutlich von dem klassischer Lebensbeschreibungen, wie Sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden. Dabei ist es nicht das Ziel, die Vergangenheit als die „Geschichte der Großen Männer“ darzustellen, sondern die, die in der Forschung mittlerweile durchgedrungene, sozial- und mentalitätsgeschichtliche Methodik mit dem Darstellungsmittel der Biografie zu verbinden. Klaus-Jürgen Müller hat das Ziel dieses Ansatzes der neuen wissenschaftlichen Biografie definiert: Es geht darum, „das Denken und Handeln eines Individuums zu den bewegenden Kräften und Erscheinungen seiner Zeit in Beziehung [zu setzen] [...], eben [um] die Verbindung des Individuellen mit dem Strukturellen.“

So entstanden neue wissenschaftliche Biografien nicht nur derjenigen Generale, die eine herausragende Rolle im NS-Staat gespielt haben, sondern auch der prominenten Angehörigen des militärischen Widerstandes. Im Interesse der Forschung standen bisher auch solche militärischen Führungspersönlichkeiten in der Zeit nach 1945, deren Karrieren oder nachberuflichen Aktivitäten in einem bestimmten Aktionsfeld die bundesrepublikanische Politik und Gesellschaft prägten.

Dabei können grob drei Tätigkeitsbereiche unterschieden werden, auf denen ehemalige hochrangige Berufsmilitärs der NS-Zeit besonders aktiv waren, entweder als Angehörige der neu geschaffenen Bundeswehr oder als Zivilisten: Die Planung für, der Aufbau und die Führung der neuen deutschen Streitkräfte sowie in deren Vorfeld der Beratung für die alliierten Sieger des Krieges, die Auseinandersetzung

mit dem Zweiten Weltkrieg in militärhistorischer und gesellschaftlicher Perspektive – hierbei ist vor allem die Veteranenorganisation und die Einflussnahme auf das (Selbst-)Bild der ehemaligen Wehrmachtssoldaten in all seinen Facetten zu verstehen – und die militärische Expertenberatung für politische Parteien und Einzelpersönlichkeiten sowie der Rüstungswirtschaft. In der Realität waren diese verschiedenen Aufgabenfelder natürlich miteinander verwoben. Als nur ein Beispiel sei auf die Auseinandersetzung hingewiesen, wie die neue Armee der Bundesrepublik mit ehemaligen Waffen-SS-Angehörigen verfahren sollte. Diese Frage tangierte nicht nur die konkrete Aufbauplanung, sondern spielte auch eine gesamtgesellschaftliche und außenpolitische Rolle.

In welchen der verschiedenen Bereiche ein ehemaliger Militär seinen Engagementschwerpunkt legte hatte nicht nur mit seiner zivilen und militärischen Vorgeschichte, seiner persönlichen Begabung und seinem Geschick, sondern eben auch mit Netzwerkstrukturen, politischen Entscheidungen und gesellschaftlichen sowie generationellen Gefügen zu tun, also eben jenem Zusammenspiel aus individuellen und strukturellen Bedingungen.

Der ehemalige General der Panzertruppe Gerhard Graf von Schwerin (1899-1980) ist eine zeithistorische Persönlichkeit, die von der Forschung bisher ausgesprochen ambivalent behandelt wurde. So taucht der letzte Kommandeur des LXXVI. Armeekorps in verschiedenen Narrativen zur Kriegs- und Nachkriegszeit auf. Als Angehöriger des Generalstabes in der Abteilung Fremde Heere West wurde er in Zusammenhang mit den Widerstandsaktivitäten des Heeres vor Kriegsausbruch gebracht. Um seine Tätigkeit als Frontoffizier, zunächst beim Regiment Großdeutschland und bei Rommel in Afrika, später als Divisionskommandeur an der Ostfront und in der Normandie wurden in der Nachkriegszeit verschiedene Gedächtnisbilder gelegt, die ihn als regimiekritisch bis hin zur Ablehnung von Befehlen

des Führerhauptquartiers zeichneten. Diese Darstellung des Generals speiste sich in erster Linie durch seine Untergebenen, die ihn als menschlichen und um das Wohl des einfachen Soldaten bemühten Offizier schilderten. Aus Sicht des Historikers muss jedoch die so geformte Darstellung kritisch relativiert werden. Tatsächlich sind keine nachhaltigen Widerstandshandlungen, die ihn in dauerhaften Konflikt zum Regime gebracht oder seiner Karriere geschadet hätten, nachweisbar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Graf von Schwerin in allen drei genannten klassischen Tätigkeitsbereichen für ehemalige Berufsmilitärs aktiv. Nach einer Orientierungsphase unmittelbar nach dem Krieg, in der er zunächst noch interniert, der US-amerikanischen Besatzungsmacht zuarbeitete, wurde er im Jahr 1950 durch den Bundeskanzler zum Berater in Sicherheitsfragen ernannt und bereitete mit seiner im Palais Schaumburg eingerichteten „Dienststelle Schwerin“ Theodor Blank und dessen Amt den Weg. Neben seiner Tätigkeit für Adenauer beriet er auch andere Einzelpolitiker und vor allem die FDP in wehrpolitischen Fragen. Neben diesem Engagement als Politikberater versuchte Schwerin sein militärisches Know-how als Berater für verschiedene Rüstungskonzerne einzusetzen, nachdem seine Bemühungen auf Wiedereinstellung in die Bundeswehr gescheitert waren, gleichzeitig nahm er im Traditionsverband der 116. Panzerdivision eine herausragende Stellung ein und beteiligte sich am zeitgenössischen Diskurs zu sicherheits-politischen Fragen, der Rolle des militärischen Widerstandes und vor allem im Zusammenhang mit dem Aufbau und der Ausrichtung der Bundeswehr.

Obwohl Schwerin also in ganz unterschiedlichen Bereichen nach dem Krieg tätig war,

und diese Tätigkeiten außerordentlich breiten Niederschlag nicht nur in zeitgenössischen Publikationen sondern auch in der Fachliteratur gefunden haben, müssen seine Aktivitäten in der vergleichenden breiten Perspektive immer auch als Scheitern begriffen werden. Schwerin schaffte es eben nicht, wie Heusinger, Speidel, Gehlen oder andere ehemalige Wehrmachtsoffiziere seiner Generation sich nachhaltig in einem der beschriebenen Aktionsfelder durchzusetzen. Folglich versucht die Arbeit die Ursachen für dieses Scheitern deutlich zu machen, inwieweit dieses Scheitern individuell-persönliche, also im klassischen Wortsinne biografische Ursachen hatte und in welchem Maße Schwerins Nachkriegskarriere durch strukturelle Ursachen, sowie die bewusste Aktion von Gegenspielern blockiert wurde. Somit sollen zum einen erstmals geschlossen alle verfügbaren Informationen zu dieser zeithistorischen Persönlichkeit verdichtet und gleichsam exemplarisch ein Gegenbeispiel zu den erfolgreichen Nachkriegsgeschichten ehemaliger Wehrmachtsgenerale gezeigt werden.

Dies wird ermöglicht durch eine außerordentlich gute Quellenlage – hier sind neben Schwerins Nachlass im IfZ, vor allem Bestände in kleineren teilweise privaten Archiven zu nennen – die erstmals systematisch ausgewertet werden.

Die Dissertation entsteht an der RWTH Aachen, Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte, und soll bis 2010 abgeschlossen sein.

Peter M. Quadflieg
peter.quadflieg@wiso.rwth-aachen.de

General Curt Ernst von Morgen. Die imperiale Biographie eines preußisch-deutschen Offiziers 1858 – 1928. (Dissertation)

Von Christian Senne

Die Savannen und Urwälder Kameruns, die Wüstengebiete des nördlichen Sudan, Konstantinopel, das urbane Zentrum des Osmanischen Reiches sowie das Schlachtfeld von Tannenberg – Alle diese Orte sind herausragende Stationen der imperialen Biographie des preußisch-deutschen Offiziers Curt Ernst von Morgen. Das erste bedeutende Kommando – der eigentliche Beginn seiner Karriere – führte Morgen 1889 als Forschungsreisenden im Auftrage des Auswärtigen Amtes nach Kamerun. Im Range eines Generalleutnants nahm er

schließlich nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und dem somit eingetretenen endgültigen Scheitern der wilhelminischen Weltpolitik 1919 seinen Abschied von der preußischen Armee. Diese beiden Daten stellen nicht nur entscheidende Wegmarken im Leben Morgens dar, sondern sie korrespondieren zudem in eklatanter Weise mit dem Machtstatus des Deutschen Kaiserreiches.

Das preußisch-deutsche Militär partizipierte seit dem Eintritt Deutschlands in den Kreis der Kolonialmächte 1884/85 auf vielfältige

Weise am projektierten Weltmachtstatus des Kaiserreichs. Das zentrale Anliegen des hier vorgestellten Dissertations-Projekts liegt nun darin, die besondere Rolle der bewaffneten Macht im Kontext der Etablierung des Deutschen Reiches als imperiale Weltmacht anhand der kritisch-analytischen Betrachtung der Biographie des preußischen Generalstabsoffiziers Curt Ernst von Morgen (1856 – 1928, nobilitiert 1904) aufzuzeigen, war dieser doch in der Phase des von den politischen und militärischen Eliten des Kaiserreiches verstärkt artikulierten deutschen Weltmachtanspruches auf verschiedenen Positionen für dessen Verwirklichung tätig gewesen. Des Weiteren soll der Lebens- und Karriereweg des Offiziers Curt von Morgen hinsichtlich seiner jeweiligen Einflussmöglichkeiten auf die konkrete Ausgestaltung der imperialen Politik des kaiserlichen Deutschlands untersucht werden.

Auch die Aktivitäten Morgens in diversen völkisch/nationalistischen Verbänden und Vereinigungen vom Ende des Ersten Weltkrieges bzw. seinem Ausscheiden aus der preußischen Armee 1918 bis zu seinem Tod 1928 sollen hierbei in den Blick genommen werden. Es handelt sich somit um eine Militärbiographie und als solche um einen weiteren Beitrag zu einer „anthropologischen“ Militärgeschichtsschreibung, die den Menschen und Offizier als wesentlichen Träger der bewaffneten Macht in den Fokus nimmt. Im Rahmen der Studie gilt es darüber hinaus mit besonderem Interesse die von Hannah Arendt in Ihrer herausragenden Studie „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ entwickelte These zu untersuchen, dass es eine zumindest mittelbare Kausalität zwischen der vielfach gewaltsamen Etablierung von Kolonialgebieten in Übersee und der Etablierung totalitärer Regime wie des deutschen Nationalsozialismus in Europa gegeben habe, die nach wie vor in der historischen Forschung diskutiert wird.

Warum bietet sich also die imperiale Biographie des preußischen Offiziers Curt von Morgen für die Erforschung des deutschen Kolonialismus und Imperialismus aus militärhistorischer Perspektive sowie des „kolonialen Gedankens“ in der Zwischenkriegszeit (1918 bis 1928) an? Das historische Individuum Curt von Morgen ist bisher noch nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung zur imperialen Geschichte des deutschen Kaiserreiches gewesen und somit quellenmäßig noch „unverbraucht“. Als preußischer Offizier bürgerlicher Herkunft, der bis in den Generalsrang aufstieg, gehörte Morgen einer besonderen Gruppe innerhalb des wilhelminischen Of-

fizierskorps an. Darüber hinaus ist anzumerken, dass Morgen durch sein imperiales Engagement zunächst in Afrika und später als Militärbeobachter und Militärattaché auf dem Balkan und im Osmanischen Reich eine rasche und durchaus beachtliche Karriere machte, die ihn als Flügeladjutant zeitweilig in die direkte Umgebung Wilhelms II. führte. Morgen nahm in den verschiedensten Dienststellungen (Expeditionsführer und Reorganisator der Schutztruppe in Kamerun, Militärbeobachter in Ägypten/Sudan, Militärattaché an der Botschaft in Konstantinopel und an der Gesandtschaft in Belgrad sowie Kommandeur an der Ost- und Westfront während des Ersten Weltkrieges) aktiv an der Umsetzung bzw. Ausgestaltung des seit dem Rücktritt Bismarcks vom Amt des Reichskanzlers 1890 vermehrt von den politischen Eliten des Deutschen Reiches artikulierten Weltmachtanspruches teil. Die Betrachtung von Morgens Laufbahn ermöglicht es deshalb das deutsche Weltmachtstreben exemplarisch aus der Perspektive eines preußisch-deutschen Offiziers quasi von innen her zu analysieren. Morgen gehörte als historisches Individuum zwar nicht zu den prominenten Persönlichkeiten der preußisch-deutschen Militärelite, wie beispielsweise Helmuth von Moltke oder Erich von Falkenhayn, die in der Militärgeschichte des Kaiserreiches eine herausgehobene Stellung einnahmen und somit bei der historischen Analyse der Epoche des wilhelminischen Deutschlands in der „ersten Reihe“ des wissenschaftlichen Interesses standen und stehen, obschon er wegen seines militärischen Ranges und seiner zum Teil exponierten Dienststellungen zur militärischen Elite des Kaiserreiches gehörte. Dieser Umstand darf aber keinesfalls als Mangel angesehen, sondern sollte im Weiteren eher als Chance und Herausforderung begriffen werden. Daher erscheint es als durchaus vorteilhaft, das imperiale Projekt des wilhelminischen Kaiserreiches aus der Perspektive eines Offiziers aus der „zweiten Reihe“, der vor Ort agierte, zu analysieren. Denn aus einer gewissen Distanz zu den metropolitanen Entscheidungsträgern lassen sich historische Entwicklungen und Prozesse oftmals besser erkennen.

Das hier vorgestellte Dissertations-Projekt wird betreut von Herrn Prof. Dr. Andreas Eckert, Inhaber des Lehrstuhls für die Geschichte Afrikas an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Christian Senne
christian.senne@t-online.de

Volksgemeinschaft und Frontkämpferideologie. Die Verleihung des „Ehrenkreuzes des Weltkrieges“ im „Dritten Reich“ (Dissertation)

Von Dirk Strohmenger

Zur Erinnerung an die im Ersten Weltkrieg erbrachten Opfer stiftete Reichspräsident Paul von Hindenburg 1934 das „Ehrenkreuz des Weltkrieges“. Seitdem stand jedem Weltkriegsveteranen und jeder Zivilperson, deren Angehöriger gefallen war, diese staatliche Ehre zu. Die Gruppe der Soldaten wurde in Frontkämpfer und Kriegsteilnehmer, die der Zivilisten in Kriegswitwen und Kriegseltern unterteilt. Das Abzeichen traf auf eine breite Zustimmung innerhalb der Bevölkerung. Mit ca. 10 Millionen Verleihungen ist das Ehrenkreuz mit hoher Wahrscheinlichkeit das meistverliehene Ehrenzeichen des „Dritten Reiches“.

Das an der Philipps-Universität Marburg durch Univ.-Prof. Dr. Eckart Conze betreute geschichtswissenschaftliche Dissertationsvorhaben richtet sein Interesse darauf, welchen Stellenwert das Ehrenkreuz im Kontext der Etablierung und Propagierung der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ einnahm. Warum wurde erst im „Dritten Reich“ und nicht bereits in der Weimarer Republik ein symbolischer Dank in Form eines Ordens ausgesprochen? Welche Ordnungs- und Wertvorstellungen wurden durch das Ehrenzeichen begründet und/oder transportiert? Bereits im Zuge der Diskussion um eine Ordensstiftung wandten sich Hitler und andere Nationalsozialisten gegen die Verleihung des Ehrenzeichens an Juden. Hindenburg setzte jedoch seine Vorstellungen durch und erreichte, dass jede Person ungeachtet ihrer politischen Überzeugung, ihrer Herkunft, Schicht- oder Religionszugehörigkeit berechtigt sein sollte, das Abzeichen zu tragen. Ob es allerdings im Rahmen der Vergabepaxis des Ehrenzeichens bei der Gleichberechtigung blieb, ist bis heute ungeklärt. Die Nationalsozialisten überarbeiteten bereits 16 Tage nach Hindenburgs Tod 1934 die gesetzlichen Bestimmungen. Fortan wurde es „Im Namen des Führers“ verliehen. Trotz dieser und weiterer Änderungen wurde anscheinend nichts unternommen, um den jüdischen Kriegsteilnehmern oder den politischen Gegnern des Regimes die Antragsberechtigung zu entziehen bzw. zu erschweren. Das Promotionsvorhaben versucht, eine Antwort darauf zu geben, inwiefern der Anspruch einer Gleichbehandlung aller Kriegsteilnehmer im „Dritten Reich“ aufrechterhalten wurde und in welchem Bezug die Verleihung des Ehrenkreuzes zur Implementierung der NS-Volksgemein-

schaft stand. Von besonderem Interesse ist das Verhältnis zwischen der Frontkämpferideologie und dem NS-Volksgemeinschaftskonzept. Der zeitliche Rahmen der Untersuchung erstreckt sich von der „Machtergreifung“ bis zu den letzten Verleihungen des Abzeichens 1945.

Aufgrund der umfassenden Aktenüberlieferung ist es möglich, den genauen Vergabe- und Verleihungsprozess zu rekonstruieren. Um die Fülle der Quellen bewältigen zu können, konzentriert sich die Arbeit neben den allgemeinen Akten zum Ehrenkreuz auf Reichsebene auf das Gebiet des heutigen Hessens. Mit Hilfe des landes- bzw. regionalgeschichtlichen Ansatzes können die Strukturen des NS-Regimes sichtbar gemacht werden. Konzeptionell steht das Konstrukt der Volksgemeinschaft im Zentrum des Vorhabens. Die „Wehrgemeinschaft“ mit direktem Bezug auf das „Fronterlebnis“ des Ersten Weltkrieges war einer ihrer zentralen Aspekte. Für die Untersuchung setzen besonders die Frontkämpferideologie und Weltkriegsteilnahme als Inklusion und rassistische sowie politische Kriterien als Exklusion den zentralen Analysemaßstab. Darüber hinaus werden Ansätze aus der Kulturwissenschaft mit eingebunden, um Inszenierungen bestimmter Werte und Normen durch Orden und Ehrenzeichen zu untersuchen.

Die Gleichberechtigung jüdischer Veteranen stünde diametral den Vorstellungen der NS-Volksgemeinschaft entgegen. Opferte die NS-Führung ihre Rassenvorstellung, die sie genuin als „Schlüssel der Geschichte“ verstand, um die eigene Herrschaft zu sichern bzw. auszubauen? Diente das Ehrenkreuz auch dazu, das nationale, reaktionäre Lager an das neue politische Regime zu binden? Unter anderem stellten die konservativen Wehrverbände Mitte der 1930er Jahre mit ihren militärisch geschulten Mitgliedern einen innenpolitischen Machtfaktor dar, den es „gleichzuschalten“ galt, und eines ihrer zentralen Anliegen war die Wiederherstellung der „Ehre der Frontsoldaten“. Das Projekt soll die Instrumentalisierung des Weltkrieges durch den Nationalsozialismus herausarbeiten, die in der Forschung erst in Ansätzen bekannt ist. Darüber hinaus leistet die Arbeit einen Beitrag zur Aufarbeitung der weiblichen Kriegsoferbereitschaft, da das Ehrenkreuz ausdrücklich auch an Kriegerwitwen und an Mütter von Gefallenen verliehen wurde. Das Ziel des For-

schungsvorhabens besteht darin, die Inklusions- bzw. Exklusionsmechanismen der NS-Volksgemeinschaft und der Frontkämpferideologie anhand der Vergabepaxis des Ehrenkreuzes zu Tage zu fördern, um damit Aussagen zur Funktion von symbolischer Welt-

kriegserinnerung und zur Herrschaft im „Dritten Reich“ treffen zu können.

Dirk Strohmenger
strohmenger@staff.uni-marburg.de

Deutsche Kriegsbesetzung in Nordfrankreich 1914-1918 (Dissertation)

Von Larissa Wegner

Die deutsche Okkupation Nordfrankreichs im Ersten Weltkrieg ist von der internationalen Geschichtsforschung lange weitgehend vernachlässigt worden. Dieses Desinteresse widerspricht der Bedeutung, die dem Ereignis für die Geschichte des Ersten Weltkrieges zukommt: Bestimmte Aspekte der Besetzung begründeten nicht nur den von den Alliierten erhobenen Vorwurf der „barbarischen Kriegführung“ der Deutschen, sondern fanden auch Eingang in die sog. Kriegsschuld-Paragrafen des Versailler Vertrages und wirkten sich damit auf das politische und gesellschaftliche Klima der Zwischenkriegszeit aus. Besetzungen insgesamt spielen zudem bei der Historisierung des Ersten Weltkriegs eine wichtige Rolle: Wesentliche Fragen und Thesen, die in den letzten Jahren in der Forschung zu beiden Weltkriegen diskutiert wurden, lassen sich an diesem Gegenstand erneut überprüfen. Dies sind vor allem die Fragen nach einer Entgrenzung von Gewalt in der Kriegführung des 20. Jahrhunderts und den Kontinuitäten vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg.

Die Besetzung Nordfrankreichs war in erster Linie eine Folge der missglückten Umsetzung des sog. „Schlieffenplans“. Nach dem Erstarken der Westfront im November 1914 befanden sich weite Teile Nordfrankreichs in deutscher Hand. Diese blieben bis Kriegsende offiziell Operations- und Etappengebiet, was bedeutete, dass die deutsche Armee die Entscheidungsgewalt innehatte. Dies wiederum ist ein wichtiger Unterschied zum ebenfalls besetzten und bereits recht gut untersuchten Belgien, welches einer Zivilverwaltung unterstellt war. Obwohl die dauerhafte Besetzung Nordfrankreichs nicht geplant war, setzte bald eine systematische wirtschaftliche Ausbeutung der betroffenen Gebiete ein, die immer weiter vorangetrieben wurde. Gegen die französische Zivilbevölkerung wurde von der deutschen Militärverwaltung von Anfang an relativ hart durchgegriffen. So kam es u. a. zu Geiselnahmen und Deportationen französischer Zivilisten sowie zur Einführung von Zwangsarbeit.

Auch wenn Teilaspekte der Besetzung bekannt sind, so liegen die Pläne dahinter und

ihre konkrete Umsetzung aus deutscher Sicht noch fast vollständig im Dunkeln. Die bisher vor allem im Frankreich erschienenen Arbeiten befassen sich in erster Linie mit der Okkupation aus der Perspektive der Zivilbevölkerung. In diesen Darstellungen erscheint die deutsche Besatzungspolitik oft brutal und rücksichtslos ausbeuterisch. In der hier vorgestellten Studie werden nun erstmals deutsche Quellen systematisch ausgewertet. Der Schwerpunkt liegt dabei vor allem auf Akten der Etappentruppen und ihrer übergeordneten Stellen, anhand derer die einzelnen Maßnahmen in ihrer Entstehungsgeschichte und Umsetzung verfolgt werden. Jedoch werden auch, soweit vorhanden, Nachlässe von Militärpersonen herangezogen und Kriegszeitungen sowie zeitgenössische Literatur ausgewertet. Hierbei zeigt sich, dass sich der Besatzungsalltag keineswegs auf einen einfachen Gegensatz zwischen Unterdrückung und Ausbeutung auf der einen Seite sowie Leid und Hass auf der anderen reduzieren lässt. Die Beziehungen zwischen Besatzern und Besetzten waren sehr viel komplexer und ließen durchaus Raum für Verständigung und Kooperation. Die im Gegensatz dazu stehenden rigorosen Maßnahmen der Deutschen erscheinen aus diesem Blickwinkel weniger als reine Willkür oder gnadenlose Ausnutzung des Rechts des Stärkeren, sondern mehr als Folge des Aufeinanderprallens unterschiedlicher Selbst- und Fremdwahrnehmungen. So lässt sich die deutsche Politik im nordfranzösischen Operations- und Etappengebiet nur verstehen, wenn das Selbstverständnis und das Weltbild der deutschen Militärführung miteinbezogen werden. Ihre Auffassung über Kriegführung im Allgemeinen und diesen Krieg im Besonderen war entscheidend. Eine Grundthese dieser Arbeit ist, dass der feste Glaube der deutschen Besatzer, einen Verteidigungskrieg zu führen sowie ihr Verständnis des *ius in bello*, in bestimmten Situationen fatale Dynamiken auslösten, die so weder geplant noch vorhersehbar waren.

Durch den Fokus auf die Wahrnehmungen und Prädispositionen der Akteure ist die Untersuchung erfahrungsgeschichtlich ausgerich-

tet und will einen Beitrag zu einer Kulturgeschichte des Krieges leisten. Jedoch soll auch den in letzter Zeit erhobenen Forderungen nach einem Perspektivwechsel in der Militärgeschichte Rechnung getragen werden, indem der beim mentalitätsgeschichtlichen Ansatz meist im Zentrum stehende „Krieg des kleinen Mannes“ (Wolfram Wette) durch die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der militärischen Eliten ergänzt wird. Hierdurch und durch die Untersuchung der spezifischen Rahmenbedingungen von Gewalt und Gewalteskalation im Besatzungsalltag erhofft sich das Dissertationsprojekt auch Rückschlüsse auf die Binnenlogik der Kriegführung in diesem ersten modernen Massenkrieg.

Wie bei neueren Arbeiten, die sich detailliert mit dem Thema Gewalt im Ersten Weltkrieg auseinandersetzen, wird dabei von der Hypothese ausgegangen, dass es sich bei deren Entgrenzung in den Jahren 1914-18 nicht um einen linearen, kontinuierlichen Prozess handelte, sondern eher um Gewaltzyklen, deren Eskalation nicht zwangsläufig und auch nicht

unumkehrbar war. Diese Einschränkung ist auch in der Idee einer „Dynamik der Zerstörung“ enthalten, die Alan Kramer in jüngster Zeit eingeführt hat. Die These einer „Totalisierung“ der Kriegführung im 20. Jh., wie sie lange die Forschung geprägt hat, wird damit insofern präzisiert, als versucht wird, der Vorstellung entgegenzuwirken, es habe sich dabei um einen linearen und rationalen Prozess ohne Abweichungen und Alternativen gehandelt. Damit stellt sich dieser Ansatz auch gegen die Annahme einer bruchlosen Kontinuität der Kriegführung vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg.

Die Dissertation entsteht am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Sie wird von Prof. Dr. Ulrich Herbert betreut und durch die DFG finanziert.

Larissa Wegner

larissa.wegner@geschichte.uni-freiburg.de

HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBERICHTE

Varusschlacht im Osnabrücker Land – Ein Schlachtfeld und sein Museum

Von David Bergemann

In Kalkriese im Osnabrücker Land soll es vor 2000 Jahren passiert sein: Der römische Statthalter Publius Quinctilius Varus geriet mit drei Legionen in einen germanischen Hinterhalt. In der clades Variana, wie die Römer die Varusschlacht nannten, wurden im Jahre 9 u. Z. seine Truppen nahezu vollständig aufgerieben. In gutem Glauben, sich auf gesichertem Terrain zu bewegen, soll er seine Truppen hier am Nordrand des Wiehengebirges vorbei geführt haben, um Arminius, einem seiner Offiziere, zur Hilfe zu eilen. Den römischen Historikern zur Folge hatte sich dieser als Kommandant einer berittenen Einheit weit vom Heereszug entfernt, um einen unerwartet ausgebrochenen Aufstand unter den Germanen rasch zu beenden – und sich damit übernommen. Ein Meldereiter hatte daraufhin die dringende Bitte um Verstärkung überbracht. Ohne zu zögern ließ Varus daraufhin alle noch verfügbaren Truppen so schnell wie möglich zur fraglichen Position marschieren – er befand sich gerade auf dem Rückmarsch in die Winterquartiere am Rhein und hatte einen großen Teil seiner Streitmacht zur Sicherung der neu-

en Provinz schon Tage zuvor auf germanischem Gebiet stationiert. Nach aktuellen Schätzungen war das Heer zu diesem Zeitpunkt mindestens 15.000 Mann stark, darunter etwa 10.000 Kombattanten, in einem Zug von 10 bis 20 km Länge.

Sie alle sollen daraufhin unter ungünstigen Wetter- und Geländebedingung und nicht zuletzt aufgrund des Willens der Götter – eine gängige römische Entschuldigung für militärische Fehlentscheidungen – von den Germanen überfallen und nach mehrtägigen Attacken bis auf wenige Ausnahmen vollständig aufgerieben worden sein. Am Ende habe das gesamte Offizierskorps Selbstmord begangen, dem Beispiel seines obersten Befehlshabers, Publius Quinctilius Varus, folgend. Kaiser Augustus soll sich vor Gram tagelang nicht rasiert und verzweifelt „Quintili Vare, legiones redde“, „Varus, gib' die Legionen zurück“ ausgerufen haben.

Anführer der Aufständischen war niemand geringerer als eben jener Arminius selbst, dem Varus zur Hilfe kommen wollte. Als Germane in römischen Diensten, nun römischer Bürger,

Offizier und Ritter, war er einst als Geisel nach Rom gelangt, als Faustpfand für die Treue seines Vaters Segimer, eines einflussreichen Cheruskers. Hier auf germanischem Boden hatte er jedoch die germanischen Stämme unter seiner Führung vereinigt und sich gegen Rom gestellt.

Seit 20 Jahren wird nun auf Initiative des Hobbyarchäologen Tony Clunn und des Osnabrücker Kreisarchäologen Prof. Dr. Wolfgang Schlüter die Kalkrieser-Niewedder Senke systematisch erforscht. Dort waren seit dem 17. Jahrhundert immer wieder römische Münzen gefunden worden, selbst der berühmte Althistoriker und Literaturnobelpreisträger Theodor Mommsen vermutete in seinem Vortrag an der Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin „Die Örtlichkeit der Varusschlacht“ (1885) einen Zusammenhang zwischen den Münzfunden aus Kalkriese und dem Untergang der Legionen des Varus. Den Startschuss für die Grabungen gaben 1987 drei römische Schleuderbleie, tückische Geschosse römischer Hilfstruppenverbände, die Clunn mit Hilfe eines Metalldetektors fand. Neben weiteren Silbermünzen – ein Hortfund von 162 römischen Denaren – waren damit erstmals römische Militaria nachgewiesen, die eine Ausweitung der Untersuchung rechtfertigten.

Anfangs noch von vielen Kritikern für zu dünn befunden, ist die Materialbasis der Archäologie heute nach gut 20jähriger Grabungstätigkeit seit 1989 auf etwas über 1500 römische Münzen, deren jüngste Vertreter in das Jahr 7 u. Z. datieren, und gut 6000 Funde römischer Militaria aus der Zeit des Varus angewachsen. Hauptfundstelle und Standort des Museums ist das Gelände „Oberesch“, ein 24 ha großer Teilabschnitt innerhalb der Kalkrieser-Niewedder Senke, auf dem besonders günstige Erhaltungsbedingungen herrschen. Trotz anfänglicher Kontroversen in den 90er Jahren wird der Zusammenhang der Funde mit Ereignissen der Varusschlacht von Seiten der Wissenschaftler kaum noch ernsthaft bezweifelt, nicht zuletzt aufgrund der jüngsten Knochenfunde vom Oberesch. In mehreren Gruben über das Gelände verteilt wurden hier Knochen verschiedener männlicher Individuen im Alter von 20 bis 40 Jahren entdeckt, gemischt mit Maultier- und Pferdeknochen, die teilweise sogar Spuren von tödlichen Hiebverletzungen aufwiesen – Hinweise auf im Kampf gefallene römische Soldaten und

deren Nutztiere. Die Knochen kamen demnach im skelettierten Zustand in die Gruben, ihre Oberflächen weisen Spuren jahrelanger Lagerung unter freiem Himmel auf – ein entscheidendes Indiz, soll doch der römische Feldherr Germanicus laut Tacitus nur sechs Jahre nach der Schlacht den Ort der Niederlage inspiziert und dabei die noch erkennbaren Überreste der gefallenen Soldaten bestattet haben lassen.

Was die Archäologen in Zusammenarbeit mit Biologen, Anthropologen, Bodenkundlern und Zoologen sonst noch herausgefunden haben, zeichnet mittlerweile ein detailliertes Bild der Ereignisse an diesem natürlichen Engpass zwischen Kalkrieser Berg und Großem Moor. Römische Truppen versuchten demnach zwischen 7 und 10 u. Z. hier eine Stellung der Germanen zu passieren, die entlang des Weges am Nordhang des Kalkrieser Berges verlief. Hinter einem etwa 2 m hohen und etwa 400 m langem Wall war der Gegner hier in Stellung gegangen – nicht, um den Römern den Weg zu versperren, sondern um ihnen beim Durchmarsch größtmöglichen Schaden zufügen zu können. Bereits durch vorangegangene Guerillaattacken erschöpft und ohne den nötigen Raum, um ihre volle Schlagkraft entfalten zu können, ohne einsatzfähige Geschütze und zudem durch Verletzte und Lasttiere nebst Ladung behindert, nahmen die Römer mangels Alternativen die Herausforderung an – ein Defileegefecht mit katastrophalen Folgen. Die römischen Verluste dürften angesichts der Fundverteilung enorm gewesen sein. Ausrüstungsgegenstände der römischen Armee lassen sich nicht nur hier, sondern vereinzelt noch auf einem Areal von etwa 30 km² zwischen Hunte und Hase verstreut nachweisen. Vermutlich waren die Römer sowohl vor den Ereignissen am Oberesch als auch danach noch Ziel gegnerischer Angriffe gewesen – passend zur historischen Überlieferung, nach der sich die Varusschlacht über mehrere Tage hingezogen haben soll.

Im Museum und Park Kalkriese werden seit dem 15. Mai 2009 in einer neuen Dauerausstellung nun die aktuellen Ergebnisse der Grabungen und multidisziplinären Forschung umfassend präsentiert. Ziel der neuen Dauerausstellung ist dabei die lückenlose Präsentation der entscheidenden Indizien, der Funde vom Ort der Varusschlacht und der historischen Hintergründe des Ereignisses. Angefangen mit den Römern und Germanen als antike

Nachbarn, den Zielen römischer Germanienpolitik und den Antagonisten Varus und Arminius, führt die Ausstellung über die Anfänge der historischen und archäologischen Suche nach dem Ort der Varusschlacht hin zu seiner Entdeckung in Kalkriese. Das römische Heer unter Varus präsentiert sich hier in zahlreichen Funden vom Oberesch, darunter vor allem Fragmente römischer Rüstungen, Helme, Schilde und Waffen, aber auch von Gegenständen des militärischen Alltags wie Ess- und Trinkgeschirr sowie Anschirrungen von Zug- und Lasttieren nebst Ladung. Neben den archäologischen Quellen stehen auch die historischen Berichte antiker Autoren zur Varusschlacht dem kritischen Studium in vollem Umfang zur Verfügung. Die Rolle des Arminius als Nationalheld und Vorbild in Gesellschaft und Kultur seit dem 16. Jh. findet dabei ebenso Platz wie Details zum Ablauf der Kampfhandlungen auf dem Oberesch, die mit Hilfe von Modellen anschaulich präsentiert werden: So marschieren beispielsweise zwei Legionen samt Tross als Zinnfiguren durch den Ausstellungsraum, während 4000 Stahlkugeln in einem maßstabgerechten Geländemodell demonstrieren, was beim Durchmarsch der Legionen durch den Engpass bei Kalkriese genau passierte. Der Besucher kann zudem in mehreren Vertiefungsebenen selbst bestimmen, wie gründlich er den Fragen rund um die Varusschlacht nachgehen möchte. Multimediale Präsentationsformen runden die Ausstellung inhaltlich ab und werden Besuchern jeglicher Altersstufe gerecht.

Das Museum in Kalkriese versteht sich als Forschungseinrichtung und Veranstaltungsort mit historischem und kulturellem Bildungsauftrag. Wissenschaftliche Fachtagungen und Vortragsreihen gehören dazu ebenso wie ein breit gefächertes touristisches Programm mit dem Ziel anschaulicher Vermittlung von wissenschaftlichen Fakten rund um die Varusschlacht. Unter Rückgriff auf Kunst, Architektur und Musik ist das Museum für die konsequente Auseinandersetzung mit dem Phänomen Krieg in Antike und Gegenwart bekannt. Mit den Römer- und Germanentagen lädt es alle zwei Jahre Legionäre und Germanen – Reenactmentdarsteller in historischen Trachten und Rüstungen – zu einem viertägigen Zeltlager nach Kalkriese ein. Herzstück des umfangreichen Rahmenprogramms ist eine realistische Nachstellung der Schlachtabläu-

fe vor 2000 Jahren, kommentiert und begleitet durch ausgewiesene Spezialisten im römischen Militärwesen.

Das Museum in Kalkriese legt dabei großen Wert auf die historische Genauigkeit und steht für den verantwortungsvollen und zeitgemäßen Umgang mit politisch sensiblen Denkmälern in Abkehr von der früheren Bedeutung der Schlachtfelder als nationalistische Wallfahrtstätten. Das populär-touristische Programm ist einer ständigen Qualitätskontrolle unterworfen, der historische und kulturelle Bildungsauftrag die Grundlage jeder Veranstaltung. Museum und Schlachtfeld auf dem Oberesch setzen sich auch in ihrer Architektur mit dem antiken Ereignis auseinander. Halb Rekonstruktion des antiken Schlachtfeldes, halb landschaftsarchitektonische Installation stehen Konstruktionen aus korrodiertem Cortenstahl im Kontrast mit Wiesen und Wäldern und sollen an die Gegensätze der Gegner von einst und die Vergänglichkeit der Errungenschaften ihrer Kultur erinnern. Museum und Park laden so zu einem Rundgang über den Ort des Geschehens ein mit kritischem Blick auf das Ereignis, seine Geschichte, seine Folgen und seine Bedeutung für die heutige Zeit.

Mit dem Kooperationsprojekt „Imperium-Konflikt-Mythos – 2000 Jahre Varusschlacht“ stellen zudem Kalkriese, das Römermuseum in Haltern und das Lippische Landesmuseum in Detmold in diesem Jahr Antagonisten und Auswirkungen der Varusschlacht in drei Sonderausstellungen vor. So ist vom 15. Mai bis zum 25. Oktober 2009 in Haltern mit der Sonderausstellung „Imperium“ das römische Kaiserreich unter Kaiser Augustus auf der Höhe seiner Macht vertreten, während in Kalkriese mit dem Thema „Konflikt“ ein entscheidendes Merkmal der germanischen Herrschaftsbildung präsentiert wird. In Detmold, dem Standort des Herrmannsdenkmals, kommt dagegen mit „Mythos“ der historisierte Hermann-Arminius als Bestandteil der deutschen Kultur zur Geltung.

*VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land GmbH
Museum und Park Kalkriese*

*Dr. Joseph Rottmann, Geschäftsführer
Venner Straße 69*

D - 49565 Bramsche-Kalkriese

Tel. 00 49 (0)54 68 / 92 04 0

Fax 00 49 (0)54 68 / 92 04 45

E-Mail kontakt@kalkriese-varusschlacht.de

www.kalkriese-varusschlacht.de
www.imperium-konflikt-mythos.de

*Eintrittspreise Museum und Sonderausstellung
 (15.5.2009 bis 25.10.2009)*

Tageskarte Dauerausstellung und Sonderausstellung KONFLIKT

Erwachsene, regulär 9,00 €

Ermäßigt 6,00 €

Schüler 5,00 € (inkl. Führung)

Familienkarte (2 Erwachsene, 2 Kinder) 20,00 €

Jahreskarte Erwachsener 25,00 €

*Jahreskarte Familie (zwei Erwachsene mit zwei
 Kindern bis 16 Jahren) 50,00 €*

*Die Jahreskarte für Museum und Park Kalkriese
 schließt den Eintritt für alle Tages-
 Veranstaltungen (9:00 Uhr bis 18:00 Uhr, samstags
 20:00 Uhr) ein.*

Kinder unter sieben Jahren haben freien Eintritt.

Das Gelände ist für Rollstuhlfahrer zugänglich.

m-history - Militärgeschichte und e-learning?

Von Ralf Rath

Die Universität Hannover ist bisher nicht als Zentrum der modernen Militärgeschichte bekannt, auch wenn derlei Themen dort seit einigen Semestern ein deutlich steigendes Interesse verzeichnen können. Nichtsdestotrotz hat sich en passant ein interessantes Projekt auf diesem Feld herausgebildet. Im Zuge einer allgemeinen Förderung des e-learning wurde die bereits existente, aber kaum genutzte Onlineresource „Lernwerkstatt Geschichte (LWG)“ (www.lwg.uni-hannover.de) des Historischen Seminars runderneuert, indem sie von einer klassischen HTML-Seite auf eine MediaWiki umgestellt wurde. Der Gedanke dahinter war, dass ein solches Wikisystem technische Hemmschwellen drastisch senken würde – das Einstellen von Texten und Materialien ist in diesem Verfahren um ein Vielfaches einfacher als in klassischen HTML-Seiten. Der typische, an Friktionen reiche Weg vom Gedanken des Professors durch die Hände des Hiwis bis hin zum Website-Admin kann bei diesem System auch bei EDV-technisch nicht vorgebildeten Personen komplett wegfallen. Gleichzeitig bietet das System aber weiterhin viele Designoptionen, falls diese gewünscht werden. Darüber hinaus entsteht Vertrautheitsgefühl auf Seiten der Nutzer, das Skepsis abbaut, da die genutzte MediaWiki der bekannten Wikipedia optisch ähnelt.

Die Zielgruppe der LWG hat sich im Zuge dieser Runderneuerung Mitte 2006 verlagert. War die Präsenz ursprünglich noch vor allem für SchülerInnen und LehrerInnen konzipiert, so richtet sich die LWG nun an verschiedene Zielgruppen: Kernzielgruppe sind die Studierenden des Historischen Seminars Hannover, an deren Prüfungsordnung sich auch der Aufbau der LWG orientiert. Der erweiterte Zielkreis besteht aus Studierenden und Lehrenden

der Geschichte von anderen Universitäten, und nur noch in dritter Instanz richtet sich die LWG an SchülerInnen. Basierend auf dieser Zielgruppendefinition verfolgt die Präsenz diverse Ansätze. Sie bietet erstens Möglichkeiten, allgemeine geschichtswissenschaftliche Kompetenzen zu erwerben; sie bietet zweitens Materialien für geleitetes und/oder freies Lernen auf verschiedenen Themenfeldern; sie bietet drittens und schließlich Quellen und Medien, um die beiden vorherigen Punkte praktisch anzuwenden.

Um die vielfältigen Möglichkeiten dieses neuen Systems bei den Lehrenden des Instituts zu bewerben, wurde ein Bereich als „Musterhaus“ ausgewählt, das so vielfältig und hochwertig wie möglich ausgebaut werden sollte. Aufgrund des persönlichen Arbeitsschwerpunktes des hauptamtlichen LWG-Betreuers wurde der Bereich Militärgeschichte dazu ausserkoren.

Aus der marginalen Rolle der Militärgeschichte im Lehrbetrieb in Hannover ergibt sich (zusammen mit den immer noch weit verbreiteten Vorurteilen gegenüber der Subdisziplin) für diesen LWG-Teilbereich natürlich eine im Vergleich zu den anderen Teilbereichen etwas ungewöhnliche Aufgabenstellung: Der Bereich muss erstens moderne Militärgeschichte knapp darstellen. Er muss dabei gleichzeitig Berührungängste abbauen. Für Personen, die nach diesem ersten Schritt beim Thema bleiben, muss der Teilbereich einen kleinschrittigen, selbstständig nachvollziehbaren Einstieg in die Subdisziplin bieten – mithin ein klassisches Handbuchkapitel mit den Mitteln des Internets reproduzieren. Für vertiefendes Interesse muss weiterführend ein breites Spektrum an handwerklichen Mitteln und vertiefter Literatur angeboten werden, um

den Studierenden zumindest das minimal nötige Rüstzeug für eigenständiges Arbeiten auf dem Gebiet zu ermöglichen. Dies muss ergänzt werden um Quellen, denn nur die eigenständige Anwendung des Erlernten vertieft dieses und hält das Interesse dauerhaft wach.

Nach diversen Versuchen ist eine Struktur mit fünf Säulen entwickelt worden. Der erste Block „Einführung“ soll so kompakt wie nötig und so vielseitig wie möglich das Interesse wecken und Hemmnisse abbauen. Das umfasst Einführungstexte und weiterführende Literaturhinweise. Gleichzeitig zu diesen klassisch-textlichen Angeboten wird aber z. B. auch ein Videostream einer Vorlesung zum Thema „Why Military History?“ mit Jeremy Black angeboten – denn das Internet ist mehr als nur ein Bildschirmbuch und die LWG will dieses Alleinstellungsmerkmal so oft wie möglich ausspielen, solange dies nicht zum Selbstzweck wird.

Als zweiter Bereich wurde die Rubrik „Reales Material“ eingerichtet, in dem auf Museen, Bibliotheksbestände (in Hannover), grundlegende Literatur und dergleichen hingewiesen wird – also ausschließlich Dinge, für die man sich früher oder später vom Computer entfernen muss, die aber gerade für ein selbstständiges Erschließen des Themas unerlässlich sind.

Der dritte Bereich „Virtuelles Material“ hingegen enthält Material, das inhaltlich vom Rechner aus bearbeitet werden kann und hier verbergen sich auch die audiovisuellen Medien, das zentrale Differenzierungsmerkmal zwischen einem Buch und einer e-learning-Plattform. Zum einen handelt es sich dabei um eine große und ständig weiter wachsende Sammlung von Videos von Vorlesungen, Konferenzbeiträgen und ähnlichem. Zum anderen sind es Audiodateien, die entweder ebenfalls Mitschnitte von Veranstaltungen sind oder aber besonders für die LWG angefertigt wurden. Gerade die speziell angefertigten Podcasts sind ausgiebig kommentiert und mit Literaturempfehlungen gespickt, so dass sie problemlos mit einer klassischen universitären Veranstaltung mithalten können. In diesem Bereich findet sich weiterhin eine ständig wachsende, thematisch gegliederte Liste von im Netz erhältlichen Monographien und Aufsatzsammlungen – mithin eine virtuelle Bibliothek. Mittlerweile umfasst dieser Bereich weit über 200 verschiedene Angebote, davon knapp 160 Videos.

Der vierte Bereich „Quellen“ umfasst sowohl Materialien, die im Hause digitalisiert wurden, als auch Verweise auf andernorts frei zugängliche Quellen. Auch hier gilt wieder, dass zumindest die im Hause digitalisierten

Quellen so weit wie möglich kommentiert und eingeordnet werden. Dieser Bereich wächst recht unregelmäßig, da einerseits auf urheberrechtliche Fragen besonders geachtet werden muss und andererseits auch kein Interesse daran bestehen kann, den großen Digitalisierungsprojekten Konkurrenz zu machen.

Der fünfte Bereich „Anderes“ versammelt dann, wie so oft, einfach alles übriggebliebene, was in den ersten drei Kategorien nicht verortet werden kann, darunter ein (viel zu) langsam wachsendes Glossar und eine Rubrik „Aktuelles“, welche die mit Sicherheit abwechslungsreichste Seite des Teilbereiches darstellt.

Der momentan erreichte Stand ist einigermaßen zufriedenstellend, besonders angesichts einer extrem schwierigen Personalsituation (siehe unten), mit der dieses Ergebnis erreicht wurde. Der Teilbereich Militärgeschichte erfreut sich einer weit überdurchschnittlichen Beliebtheit und zieht auch zunehmend externe Besucher an. Gleichzeitig stagnieren aber viele andere Teilbereiche der LWG, weil viele Lehrende den Sinn einer solchen Präsenz nicht einsehen – auch nicht nach mittlerweile über 150.000 Aufrufen der Website in drei Jahren.

Der Bereich Militärgeschichte muss nichtsdestotrotz in seiner Funktion als „Schaufenster“ für die Möglichkeiten des e-learning einerseits und als Ressource für Militärgeschichte andererseits unbedingt weiter ausgebaut werden. Bestehende Bereiche werden konsequent und kontinuierlich fortentwickelt, aufgefüttert und aktualisiert. Gleichzeitig sollen neue Bereiche ergänzt werden – hier ganz besonders solche, welche die Eigenarten des Netzes bewusst nutzen. Hier wird bspw. momentan an einem Konzept für eine Video-Serie mit den Lehrenden gefeilt.

Die LWG wird momentan nominell von einer Achatelstelle betreut, zugearbeitet wird ihr unregelmäßig von diversen interessierten Kollegen. Das bedeutet, dass der Unterbereich Militärgeschichte de facto von einer (sozusagen) 0,1-Mitarbeiterstelle betreut wird. Der jetzige Stand ist das Ergebnis von drei Jahren Arbeit auf dieser personellen Sparflamme. Der Bereich Militärgeschichte der LWG wäre daher für eingehendes Material sehr dankbar.

Helfen Sie mit, die im Netz immer noch so dominanten Traditions- und Amateurseiten zu überwinden und eine solide, akademisch verankerte militärhistorische Webpräsenz zu etablieren. Vorträge, die gehalten, aber nicht veröffentlicht wurden, bieten sich hier an – in schönem Layout würden sie über die LWG zumindest elektronisch publiziert und einem Publikum zugänglich gemacht, anstatt nur in der Ablage zu landen. Sie können das ganze ideal-

erweise natürlich auch als Podcast verarbeiten – einfach das Mikro an den Rechner stöpseln und losgesprochen. Das MP3 wird dann auf unserem Server gehostet. Haben Sie Aufzeichnungen von Vorlesungen oder Vorträgen? Wir hosten diese als Videostreams. Wissen Sie von militärhistorischen Videostreams, die noch nicht auf der LWG nachgewiesen sind? Dann senden Sie uns die Links, damit wir darauf verweisen können. Aufsätze, Texte, Essays – all das kann auf der LWG bereitgestellt werden. Arbeiten Sie dem Glossar zu, senden Sie uns wichtige Links (gerne auch mit Kommentaren) oder gar Digitalisate. Haben Sie hervorragende Studien- oder Abschlussarbeiten von Studierenden, die für ein Verstauben im Regal viel zu schade sind? Wenn die Produkte sinn-

voll in die LWG integriert werden können, werden wir das mit Freuden tun. Möchten Sie die LWG für ein Seminar in Ihrem Hause nutzen? Für Kooperationen aller Art sind wir jederzeit offen. Bitte wenden Sie sich mit derlei Angeboten, wie auch allgemein mit Anregungen, Kritik, Fehlerhinweisen und dergleichen an die unten stehenden Kontaktdaten.

*Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
Historisches Seminar
Ralf Raths, M.A.
Im Moore 21
30167 Hannover
ralf.raths@hist.uni-hannover.de
0511-762-4429 (Mo & Di)*

Die „Navy Records Society“ und die „Army Records Society“ in Großbritannien

Von Alaric Searle

Mitglieder des Arbeitskreises, die bisher noch nie von der „Army Records Society“ oder der „Navy Records Society“ gehört haben, werden vielleicht interessiert sein, etwas über die Arbeit dieser zwei Gesellschaften zu erfahren. Wie die Namen suggerieren, widmen sich beide der Herausgabe hochwertiger Editionen zur Geschichte der British Army und der Royal Navy. Der folgende Kurzbeitrag soll einen Einblick in beide Gesellschaften geben, unsere Mitglieder auf relevante Webseiten aufmerksam machen und aufzeigen, wie die Veröffentlichungen beider Organisationen regelmäßig bezogen werden können.

Da die Royal Navy immer noch „the senior service“ in Großbritannien genannt wird, betrachten wir zuerst die „Navy Records Society“. Die Gesellschaft wurde 1893 von einer kleinen Gruppe von Historikern, Marineoffizieren, Publizisten und Politikern unter Leitung von Professor Sir John Knox Laughton gegründet. Seitdem hat die „Navy Records Society“ fast jährlich mindestens eine Edition über sehr diverse Themen der britischen Marinegeschichte herausgegeben. 2006 ist der hundertfünfzigste Band erschienen.

Als Schirmherr der Gesellschaft fungiert passenderweise HRH The Duke of Edinburgh, der bekanntlich eine erfolgreiche Marinekarriere absolviert hat, bevor er diese auf Grund der Thronfolge seiner Frau aufgeben musste. Nach den Gepflogenheiten der Gesellschaft ist der Präsident normalerweise ein hochrangiger Marineoffizier: Dieses Amt hat zur Zeit „Ad-

miral of the Fleet“ Sir Benjamin Bathurst inne. Die Auswahl der Editionsthemen und die Prüfung der wissenschaftlichen Qualität der abgeschlossenen Manuskripte erfolgt durch die vier Vizepräsidenten sowie eine Gruppe von „Councillors“. Letztere besteht überwiegend aus Marineoffizieren und Historikern. Darunter befinden sich auch mehrere bekannte Universitätsprofessoren wie N. A. M. Roger (All Souls College, Oxford), Andrew Lambert (King's College, London) und Eric J. Grove (University of Salford).

Die Veröffentlichungstätigkeit der „Navy Records Society“ teilt sich in vier Arten von Editionen auf: erstens, Nachlässe berühmter Marinepersönlichkeiten; zweitens, thematische Bände; drittens, Miszellen; viertens, Sonderbände, wie zum Beispiel Aufzeichnungen zur Geschichte der Marine Heinrichs des VIII. Wirft man ein Auge auf die Liste der bisher veröffentlichten Bände, lässt sich fast die komplette britische Marinegeschichte Revue passieren. Die Editionen der Nachlässe der Leitfiguren der Royal Navy sind beeindruckend: Briefe von Horatio Nelson an seine Frau, die Nachlässe von John Jellicoe, Sir John Fisher, Lord Collingwood, Admiral Viscount Keith, Admiral John Markham, Andrew Browne Cunningham, David Beatty, sowie einige Editionen über Samuel Pepys Marine-Aufzeichnungen.

Mitglieder der Society können alle neu veröffentlichten Bände für einen Jahresbeitrag von £30 erhalten. Obwohl die Society während

der Zeit des Rüstungswettlaufes zwischen Großbritannien und Deutschland gegründet wurde und gewissermaßen auf der Welle des damaligen „Navalism“ ritt, hat sie es trotz der Nähe zum Naval Establishment geschafft, finanziell unabhängig zu bleiben. Allerdings sind einzelne Bände in der Vergangenheit durch beispielsweise die British Academy, das Magdalene College und das Fleet Air Arm Museum finanziell unterstützt worden. Interessierte können mehr Informationen über die Website www.navyrecords.org.uk erhalten.

Die wesentlich jüngere „Army Records Society“ nahm nach der Gründung 1984 ihre Arbeit mit dem Ziel auf, Editionen von Primärquellen über die Geschichte des Britischen Heeres herauszugeben. Diese Gesellschaft hat in Deutschland noch nicht den Bekanntheitsgrad erreicht, den die viel ältere „Navy Records Society“ hat. Fast analog zur „Navy Records Society“ wird die „Army Records Society“ durch freiwillige „Councillors“ geleitet, viele davon sind bekannte britische Militärhistoriker. Der derzeitige Präsident ist Sir Michael Howard, unterstützt durch zwei Vizepräsidenten, Professor John Gooch und Field Marshal Sir John Chapple. Unter den Councillors finden sich Namen wie die Professoren Ian F. W. Beckett, Hew Strachan, Keith Jeffrey und David French, ferner einige hochrangige Offiziere der britischen Armee. Gleichzeitig wirken auch einige jüngere Historiker, darunter unserer AKM-Mitglied Dr. Peter Lieb, ebenfalls im Council mit. Die zentrale Aufgabe der Councillors ist es, über die Auswahl von neuen Editionsanschlägen zu beraten und eingereichte Editionsmanuskripte auf ihre wissenschaftliche Genauigkeit zu überprüfen. Das Hauptereignis im Kalender ist die „Annual Lecture“, die als zweiter Teil der Mitgliederversammlung der Gesellschaft dient. Diese findet immer im National Army Museum im Chelsea-Viertel Zentral-Londons statt. Der Vortrag bietet dem neuesten Herausgeber eines Bandes die Möglichkeit, sein Werk vorzustellen.

Seit ihrer Gründung hat die Gesellschaft 28 Bände herausgegeben. Diese umfassen Korrespondenzen, Nachlässe und Tagebücher führender Armeeoffiziere, aber auch Dokumente weniger bekannter Figuren. Der 1985 erschienene erste Band, von Keith Jeffrey herausgegeben, widmete sich der militärischen Korrespondenz von Field Marshal Sir Henry Wilson, 1918-1922. Der aktuelle, von Ian Be-

ckett herausgegebene Band ist eine Edition des Kriegstagebuchs und der Korrespondenz von Major General Sir Garnet Wolseley (1873-74) aus dem Ashanti-Krieg. Dem langen neunzehnten Jahrhundert und der Viktorianischen Armee wurde besondere Aufmerksamkeit in der Auswahl der Editionen gewidmet, zusammen mit einer Reihe von Bänden über die Armee in Indien. Daran schließen sich nicht zuletzt auch ein Band über Lord Roberts und den Krieg in Südafrika von 1899 bis 1902 und eine Edition der Briefe des militärischen Korrespondenten der „Times“, Lieutenant-Colonel Charles à Court Repington, 1903-1918, an. Manche der bedeutendsten Bände behandeln die Geschichte des Ersten Weltkrieges. Darunter befinden sich die militärische Korrespondenz Field Marshal Sir William Robertsons (1915-1918), herausgegeben von David Woodward (1989), die Armee und der „Curragh Incident“ 1914, ediert von Ian Beckett (1986), die Armee und „Signals Intelligence“ im Ersten Weltkrieg 1915-1918, bearbeitet von John Ferris (1992) und Allenby in Palestina, 2004 von Matthew Hughes herausgegeben.

Die Mitgliedschaft in der „Army Records Society“ erwirbt man durch einen Jahresbeitrag von £25; Mitglieder erhalten mindestens einen Band im Jahr. Der Veröffentlichungskatalog der Gesellschaft zeigt, dass manchmal sogar zwei Bände in einem Jahr herausgegeben werden. Da der übliche Verkaufspreis zur Zeit bei etwa £50 pro Band liegt, ist die Mitgliedschaft für diejenigen eine Investition wert, die ein Interesse an der Geschichte der britischen Armee im 19. und 20. Jahrhundert haben. Darüber hinaus, gleichermaßen wie bei der „Navy Records Society“, können neue Mitglieder bereits erschienene Werke mit einem Rabatt erwerben. Wer sich weiter für die „Army Records Society“ interessiert, sollte deren Website besuchen:

www.armyrecordsociety.org.uk.

Jene, die nicht so modern sind, dass sie gerne all ihre neuen Bucherwerbe auf der Festplatte ihres Computer archivieren, und die Freude an schön und teuer produzierten Editionen haben, die sich allmählich im Bücherregal vermehren, werden wahrscheinlich ein starkes Interesse an mindestens einer der beiden vorgestellten Gesellschaften haben.

Navy Records Society: www.navyrecords.org.uk

Army Records Society: www.armyrecordsociety.org.uk

Die Mobilisierung der Kriegsgesellschaft. (*Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte 2008*)

Von Christoph Nübel

Der Kriegausbruch 1914 schien nicht nur dem Münsteraner Professor Johann Plenge für die deutsche Gesellschaft „die Verheißung einer neuen Zukunft“ zu bedeuten. In den Tagen um den 2. August 1914 hatte sich im Reich ein vielstimmiges, komplexes semantisches Geflecht entfaltet, in dessen Mittelpunkt Termini wie „Nation“, „Einheit“, „Einigkeit“, oder „Burgfrieden“ standen. Damit konstituierte sich ein Teil der Kriegspropaganda, welche nicht nur von staatlichen Stellen, sondern von breiten Bevölkerungskreisen getragen wurde. Sie diente dazu, einen für die moderne Kriegsführung notwendigen Konsens in der Bevölkerung herzustellen. Das Gelöbnis des Kaisers angesichts des drohenden Waffengangs, „keine Parteien“, sondern „nur Deutsche“ zu kennen, war ein zentrales Element jener Äußerungen, die für soziokulturell und politisch benachteiligte Gruppen wie Arbeiterschaft, Frauen oder Katholiken ein Integrations- und Partizipationsversprechen zu bergen schienen. Die Untersuchung fragt, ob die Einigkeitspropaganda als Diskurs die „Mobilisierung der Kriegsgesellschaft“ erbringen und die bestehenden Konflikte beruhigen oder gar lösen konnte. Das Feld, auf dem sich die Äußerungen bewähren mussten, waren die Kriegserfahrungen an der Heimatfront. Damit ist der Spannungsbogen bezeichnet, vor dessen Hintergrund die Studie Propaganda und Kriegsalltag in der katholisch geprägten Garnison-, Universitäts- und Beamtenstadt Münster untersucht. Die hier verfolgte lokalhistorische Perspektive bezieht auch Entwicklungen auf Reichsebene in die Analyse mit ein.

Zu Beginn des Krieges wurde die Einigkeit der Deutschen in einem breiten Konsens, der auch weite Teile der Organisationen von Arbeiterschaft und Katholiken umfasste, hervorgehoben. In Zeitungsartikeln, Reden und Vorträgen wurde wortmächtig beschworen, „wie der Krieg [...] alle eint von der Maas bis an die Memel“. Dabei erlebte beispielsweise die aufwändig inszenierte Reichstagssitzung vom 4. August, in der die Kriegskredite bewilligt wurden, in Münster eine Wiederholung im Kleinen. Die Stadtverordneten beschlossen „einstimmig“ Kredite für „Werke der Liebestätigkeit“ und zum „Schutze [...] unserer Bürger“. Bei Feiern und Vorträgen geriet im katholischen Münster auch der historisierte Bismarck zur Integrationsfigur. Gelegentlich auftretende Dissonanzen wurden vom stellvertretenden Generalkommando VII. Armeekorps als „unerfreuliche Tatsache“ gebrandmarkt.

Dagegen wurde das klassenübergreifend „Schulter an Schulter“ kämpfende Heer als Vorbild benannt.

Die turbulenten Ereignisse im Juli und August 1914 bereiteten, so wird gezeigt, den Grund für die Einigkeitspropaganda. Die Versammlungen und Kundgebungen jener Tage hatten ebenso wie die allgegenwärtige Spionenjagd einen mobilisierenden Effekt auf die Bevölkerung und schufen eine Gemeinschaftserfahrung, auf die in der Folgezeit immer wieder als „Augusterlebnis“ rekurriert wurde. Gruppen- und schichtenspezifisches Verhalten, das zwischen den Polen Begeisterung und Bestürzung changierte, blieb in dieser Erzählung auf der Strecke.

Über die Kriegsdauer betrieben staatliche, hier vornehmlich militärische Stellen die Intensivierung und Institutionalisierung der propagandistischen Anstrengungen, wofür die zunehmend ausdifferenzierte Kriegsanzuleihwerbung ein anschauliches Beispiel ist. Sie argumentierten mit der „Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes“, mit der zu befürchtenden Wirtschafts- und Territorialpolitik der Ententemächte nach einer Niederlage, welche für alle Bevölkerungskreise verheerend wäre: „Jeden von uns träfe ein solches Kriegsende“.

Es war auch nötig geworden, etwa die unteren Schichten anzusprechen, denn eben jene waren es, die durch eine in Bewegung geratene Sozialstruktur ständig anwuchsen. Das traf vor allem für Münster zu. Der hier besonders große Mittelstand fiel einer „Proletarisierung“ (Kocka) anheim, da die Löhne mit den Preissteigerungen nicht mehr mithalten konnten. Soziale Ungleichheiten waren an der Heimatfront alltäglich sichtbar: Schwerarbeiter erhielten größere Lebensmittelzuteilungen, begüterte Kundenkreise wurden in Geschäften bevorzugt mit Mangelwaren bedacht. Dazu trat noch kommunales Missmanagement, etwa bei der Lebensmittelkartenvergabe, so dass es in Münster zu Protesten kam. Dabei traten vor allem die Frauen hervor. „Drängerei, Schimpferei, Schlägerei und Dieberei“ waren schließlich bei der Lebensmittelbeschaffung in Münster an der Tagesordnung.

Vor diesem Hintergrund erlebte der Diskurs seine Nagelprobe in einem Bereich, der schon lange im Zentrum politischer Debatten stand. Das propagandistisch implizierte Teilhabeversprechen wirkte zusammen mit den Anstrengungen und Opfern, die etwa die Arbeiterschaft an der Front und in der Heimat bringen musste, wie ein Sprengsatz auf die

Wahlrechtsfrage. Diese gewann angesichts der Forderungen der Ententemächte nach einer Reform des politischen Systems des Kaiserreiches 1918 noch zusätzlich an Brisanz. Durch Symbolhandlungen wie der Anbringung der Inschrift „Dem Deutschen Volke“ am Portal des Reichstagsgebäudes waren die Forderungen, die im Reich und auf lokaler Ebene immer wortmächtiger gestellt wurden, nicht mehr zu befriedigen. Doch die lokalen konservativen Eliten wie Bauernvereine, aber auch Stadt- und Kirchenvertreter wandten sich gegen die „Bestrebungen einer falsch verstandenen Demokratie“. Sah der Westfälische Bauernverein durch eine Wahlrechtsreform in Preußen den „natürlichen Organismus“ des „Volkskörper[s]“ durch die „breite Masse“ geschädigt, strich Münsters Domprediger das „Königtum von Gottes Gnaden“ gegen das „mißratene Königtum von Volkes Gnaden“ als ideale Staatsform heraus. Mit solchen Formulierungen verbanden sich Bestrebungen von Teilen der herrschenden Eliten, durch den Krieg eine „Gesundung der inneren Verhältnisse“ im konservativen Sinne zu erzielen, um den Auswirkungen einer als bedrohlich empfundenen Moderne zu begegnen. – Durch den Fokus auf diesen Konflikt zeigt die Untersuchung exemplarisch, wie unter dem Druck des Krieges die Konfliktlinien quer durch die Gesellschaft verliefen: Der Kaiser hatte an Integrationskraft verloren, das Zentrum überspannte seine Kräfte bei dem Versuch, Forderungen lokaler Honoratioren und der katholischen Arbeiterschaft zu vertreten; tradierte Loyalitäten verloren angesichts von allgegenwärtigem Mangel, Kriegsdauer und Systemfrage an Bindungskraft.

Es fehlte im Reich nicht an propagandistischen Bemühungen, die Gesellschaft zu weiteren Anstrengungen zu mobilisieren. Der Einigkeitsdiskurs jedoch erwies sich als doppelter Fehlschlag: Einerseits wurden Teilhabeverprechen nicht eingelöst, andererseits widersprachen die alltäglichen Erfahrungen von Ungleichheit an der Heimatfront der propagandistischen Semantik. Was als „Verheißung einer neuen Zukunft“ seinen Anfang genommen hatte, scheiterte schlussendlich an den sozialen und politischen Problemen, die der Erste Weltkrieg mit sich brachte.

Christoph Nübel: Die Mobilisierung der Kriegsgesellschaft 1914 bis 1918. Das Beispiel Münster. Magisterarbeit, entstanden 2007 am Historischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Betreuer: PD Dr. Armin Owzar (Münster/San Diego), Prof. Dr. Andreas Hartmann (Münster).

2008 erschienen als:

Die Mobilisierung der Kriegsgesellschaft. Propaganda und Alltag im Ersten Weltkrieg in Münster. Münster u. a.: Waxmann.

VERANSTALTUNGEN, TAGUNGSBERICHTE**„Imperialkriege“ - 50. Internationale Tagung für Militärgeschichte (ITMG)**

Von Helmut RübSam

Vom 29. Juni bis zum 1. Juli 2009 fand im Kongresshotel Potsdam die 50. Internationale Tagung für Militärgeschichte (ITMG) des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes der Bundeswehr (MGFA) statt. Kooperationspartner waren der Arbeitskreis Militärgeschichte e.V., das Deutsche Historische Institut London und das Hamburger Institut für Sozialforschung. Ziel der Tagung war ein diachroner und internationaler Vergleich von asymmetrischen Gewaltkonflikten, die an der Peripherie des Weltsystems von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart stattfanden. Hierbei sollte der Begriff „Imperialkriege“ den Betrachtungshorizont für Konflikte jenseits der europäischen Kolonialmächte öffnen. So standen nicht nur die Dekolonisierungskriege, sondern auch die letzten Interventionen im Irak und Afghanistan im Mittelpunkt der Untersuchungen. Auch inwieweit diese mit den „Imperialkriegen“ seit 1500 zu vergleichen und einzuordnen sind. Des Weiteren sollte durch die Berücksichtigung von Grenzfällen wie z.B. der chinesischen Expansion während der Qing-Dynastie oder der österreichischen Expansionspolitik diskutiert werden, ob die Beschränkung des *terminus technicus* nur auf die Konfrontation westlicher Staaten mit außereuropäischen Gegnern zweckmäßig ist.

In der ersten Sektion unter der Leitung von Benedikt Stuchtey (London) wurde ein Überblick über das Tagungsthema „Imperialkriege“ gewährt. Der erste Vortrag wurde von Cord Eberspächer (Berlin) über das Thema „Chinas imperiale Kriege. Die militärische Expansion Chinas während der Qing-Dynastie 1644-1911“ gehalten. Dabei wurde mit den Feldzügen zur Eroberung der Ming-Dynastie durch die neuen Herrscher in Peking begonnen. Schon während der Konsolidierungsphase drangen die chinesischen Bannerarmeen nach Taiwan und in das Grenzgebiet nach Burma vor. Dies waren Gebiete an der Peripherie Chinas. Im 18. Jahrhundert expandierte das Qing-Reich vor allem nach Zentralasien. Diese Ausdehnung während der Qing-Dynastie ist der Bezugsrahmen für den territorialen Anspruch der chinesischen Regierung bis heute.

Danach folgte ein Vortrag von Horst Pietschmann (Hamburg), der über „Spanische Kolonialkriege zwischen Kontinuität und Wandel: Träger, Formen und Rechtfertigun-

gen“ sprach. Dabei wurden die spanische Expansion in der frühen Neuzeit sowie die Fortführung durch die spanischen Vizekönigreiche besprochen. Diese vollzogen die Kolonisation Amerikas auf eigene Faust, obwohl Philipp II. 1573 jedwedes offensives kriegerisches Vorgehen in Amerika zur Ausdehnung des spanischen Herrschaftsbereichs verboten hatte.

Martin Rink (Potsdam) sprach im nächsten Referat über „Kleiner Krieg - Guerilla - Imperialkrieg. Die Kriege des französischen ‚Imperiums‘ im 19. Jahrhundert“. Der „Kleine Krieg/ Guerillakrieg“ begann für die französische Armee im Grunde mit dem Volksaufstand in Spanien, der von 1808-1814 andauerte. Danach kämpfte die französische Armee im Kolonialkrieg in Algerien in den 1830er und 1840er Jahre. Des Weiteren beschrieb Rink in seinem Vortrag wie sich der Krieg für das „Vaterland“ in seiner Konzeption um 1800 radikal änderte. Auch die Bedeutung des „Raumes“ und deren Infrastruktur waren für die dort verwendete Taktik wichtig. Dies stellte Rink anhand der Biographie von Marschall Thomas Robert Bugeaud (1784-1849) dar.

Der letzte Vortrag an diesem Tag wurde von Kerstin Jobst (Hamburg) über die russische Imperialexpansion in Asien gehalten. Hierbei ist festzuhalten, dass bis heute bei den meisten Forschern Russland als Kolonialmacht zweiter Klasse angesehen wird, obwohl es eine expansive Politik nach Zentralasien betrieb. Damit vollzog es nach eigener Ansicht eine Zivilisierungsmission im Osten und die Vorstöße geschahen ähnlich den anderen Kolonialmächten aus den unterschiedlichsten Gründen.

In den nächsten zwei Sektionen mit dem Thema „Träger der Kriegsführung“ unter der Leitung von Dierk Walter (Hamburg) wurden verschiedene Truppen aufgezeigt, welche die asymmetrische Kriegsführung anwandten bzw. damit in Berührung kamen. Der erste Vortrag über „Händler, Söldner und Sepoys. Transkulturelle Kampfverbände auf den südasiatischen Schauplätzen des Siebenjährigen Krieges“ wurde von Marian Füssel (Göttingen) gehalten. Die außereuropäischen Kriegsschauplätze waren von einer Teilprivatisierung geprägt, in Indien war dies an der Compagnie des Indes und der East India Company zu sehen. Diese setzten aufgrund der asymmetrischen Kriegsführung viele irreguläre Truppen ein. In

Indien war die Lage äußerst kompliziert, da dort nicht nur europäisch-indigene Mischverbände von Irregulären und Regulären gegeneinander kämpften, sondern auch gegen die Truppen des indischen Mogulreiches, das eine andere Art der Kriegsführung besaß.

Der nächste Vortrag „Rangers: Die Erfolgsgeschichte eines Konzeptes in der Aufstandsbekämpfung von 1676 bis zur Gegenwart“ von Stephan Maninger (Jena) beschäftigt sich mit der irregulären Einheit der Ranger auf dem amerikanischen Kontinent, die erstmals 1676 im King-Philipps-Krieg eingesetzt wurden, um gegen die Indianer zu kämpfen. Hierbei wurden die aus Europa bekannten Technologien und die einheimischen Methoden kombiniert. Die Rangereinheiten wurden nach jedem amerikanischen Konflikt wieder aufgelöst und beim nächsten Konflikt wiederaufgestellt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg und während des Kalten Krieges kam es zur Anerkennung der Rangers, so dass während des Vietnamkrieges sämtliche Rangereinheiten in ein in einem Regiment zusammengefasst wurden.

Den Abschluß in dieser Sektion bildete von Chen Tzoref-Ashkenazis (Berlin) Vortrag über „German Auxiliary Troops in Colonial Wars 1776-1808“. In diesem erläuterte der Redner, dass Truppen der deutschen Herrscher in den außereuropäischen Kolonialkriegen als Hilfstuppen tätig waren, so kämpften diese im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, in Indien, in der niederländischen Kapkolonie und Niederländisch Ostindien. Im 18. Jahrhundert war die Entsendung von ausländischen Hilfstuppen in überseeischen Kolonien eine neue Entwicklung. Die deutschen Herrscher schlossen mit den anderen europäischen Staaten Subsidienverträge für ihre Truppen.

In der zweiten Sektion hielt Christian Koller (Bangor) seinen Vortrag über „Die französische Fremdenlegion als transkultureller Erfahrungsraum“. Er analysierte in diesem die Fremdenlegion bis 1962 als europäischer und außereuropäischer Erfahrungsraum. So ging er kurz auf die Einsätze seit der Gründung der Fremdenlegion ein. Auch wurde der Traditionspflege der Legion dargestellt, die heute noch ein wichtiger Bestandteil ist. Des Weiteren zeigte Koller den Legionärsalltag anhand von Selbstzeugnissen auf.

Im zweite Vortrag „Lernen für den Kolonialkrieg: Das ‚ostasiatische Expeditionskorps‘ des Deutschen Reiches in China 1900/ 01“ von Eckard Michels (London) ging dieser auf den ersten überseeischen Großeinsatz in der deutschen Geschichte ein. Bei diesem entsandte das Deutsche Reich ca. 20.000 Mann in das Reich der Mitte, um mit anderen Großmächten zu-

sammen den Boxeraufstand niederzuwerfen. Michels stellte in seinem Vortrag vor allem den Erfahrungshorizont und die Struktur des Expeditionskorps dar.

Im letzten Referat sprach Heiko Herold (Köln) über das Thema „Intervention und Kolonialpolitik: Die Rolle des fliegenden Kreuzergeschwaders als Instrument der deutschen Außenpolitik in Übersee 1886-1893“. Dieses bestand auf zwei Kreuzerfregatten und eine Kreuzerkorvette. Sie diente bis zur ihrer Auflösung im April 1893 als „Überseeferwehr“ und „Kolonialpolizei“ und wahrte die deutschen Interessen in Übersee.

Nach der Mittagspause kam die dritte Sektion des Tages mit dem Thema „Charakter der Kriegsführung“ an die Reihe, diese wurde von Rolf Dieter Müller (Potsdam) geleitet. Im ersten Vortrag von Matthias Häußler (Siegen) sprach dieser über die „Logik der Kriegsführung der Herero in vor- und frühkolonialer Zeit“. Dabei übernahmen die Herero und andere afrikanische Völker Teile der europäischen Kriegsführung, wie Pferde und Feuerwaffen. Aber sie veränderten ihre Kriegsführung kaum. Häußler ging auch am Rande auf den deutschen Kolonialkrieg gegen die Herero ein.

Tanja Bühner (Bern) hielt den letzten Vortrag an diesem Tag über „Deutsche Kolonialkriegsführung in Ostafrika“. In diesem stellte sie fest, dass es zwar auch zu einer Entgrenzung der Gewalt kam, aber bei den Gefechten zwischen der Schutztruppe und afrikanischen Eingeborenen wandte diese sehr wohl das europäische Kriegsrecht an und den Gegnern wurde teilweise der Kombattantenstatus zugesprochen. Es fand eher eine Afrikanisierung der deutschen Truppen in Ostafrika statt.

Die Organisatoren veranstaltete eine öffentliche Podiumsdiskussion mit dem Thema „Imperialkriege – gestern und heute“. Diese wurde von Constanze Stelzenmüller (The German Marshall Fund of the United States, Berlin) moderiert. Teilnehmer waren Stig Förster (Bern), Reiner Pommerin (Dresden), Winfried Nachwei (MdB) und Klaus Reinhardt (General a. D.). Der Oberbürgermeister von Potsdam Herr Jann Jakobs (SPD) hielt das Grußwort, in diesem würdigte er die Arbeit des MGFA und zeigte das große Interesse an der ITMG auf. Frau Stelzenmüller stellte die These „Kosovo – Einsatz der Bundeswehr ein Imperialkrieg?“ in den Raum, wozu sich alle vier Anwesenden wie folgt äußerten:

Winfried Nachtwei stellte fest, dass die damalige Opposition im Bundestag einen Imperialismusverdacht gegenüber dem Kosovo-Einsatz der Bundeswehr hatte. Der Bundes-

deutsche Ansatz für diesen Einsatz war aber die Gewalt- und Kriegseindämmung, um für die politische Lösung Zeit zu erkaufen

Klaus Reinhardt definierte den Begriff Imperialismus mit 3 Punkten: 1) langfristige Besetzung, 2) langfristige Ausbeutung und 3) Aufdoktrinierung des eigenen Herrschaftssystems (Ideologie). Insgesamt hat die EU 65 Milliarden Euro in Kosovo investiert, um den Staat zu stabilisieren. Der Kosovo kehrt langsam in die Normalität zurück. Auch werden die ausländischen Truppen langsam aus dem Land abgezogen.

Stig Förster ging auf die Reinhardts Definition des Imperialismus ein und stellte fest, dass sich die Historiker weiterentwickelt hätten und inzwischen gäbe es eine andere Definition von Imperialismus und Imperialkriege. Imperialkriege sind die dominante Kriegsführung seit dem Ende des Kalten Krieges. Die Entgrenzung des Krieges ist ein Punkt des Imperialkrieges. Des Weiteren stellte Förster fest, dass der Krieg in Georgien und Tschetschenien ein Imperialkrieg der Russen sei, genauso wie der Irakkrieg ein Imperialkrieg der Amerikaner sei.

Für Reiner Pommerin sei der Einmarsch der NATO in Afghanistan und Kosovo der Versuch gefallene Staaten wiederaufzurichten. Das imperiale Verhalten sollte man nicht gleichsetzen mit negativen Punkten, da es auch positive Punkte wie gleichberechtigte Staaten und gesicherte Weltordnung gibt.

Am letzten Tag wurde die Sektion „Charakter der Kriegführung“ unter der Leitung von Michael Epkenhans (Potsdam) fortgesetzt. Im ersten Vortrag „The Napoleonic Gendarmerie: An early exercise in colonial policing and counterinsurgency“ von Michael Boers (Oxford) sprach dieser über die Einsatz der Napoleonischen Gendarmerie Dabei verdeutlichte er in welcher Art und Weise sie gegen Guerilla und Aufständische zum Einsatz kamen.

Danach hielt Gerhard Wiechmann seinen Vortrag „Der Krieg im Sertao 1896/ 97. Die „Brasilianische Vendée“ als asymmetrischer oder imperialer Krieg?“. In diesem innerbrasilianischen Konflikt zwischen der Regierung des Bundesstaates Bahia und der Bundesregierung auf der einen Seite gegen die sozialreligiöse Bewegung des Wanderpredigers Antonio Conselheiro (1830-1897) auf der anderen Seite kämpften die Regierungstruppen in konventioneller Weise gegen teilweise als Guerilla kämpfende Aufständischen. In Ausland wurde dieser Aufstand so gut wie gar nicht rezipiert und im heutigen Brasilien spielte dieser wenn überhaupt nur noch eine untergeordnete Rolle.

Heiko Brendel (Bingen am Rhein) sprach dann über „Die österreichisch-ungarische Besetzung Montenegros im Ersten Weltkrieg als habsburgischer Imperialkrieg“. Hierbei stellte er fest, dass diese Besetzung ein Imperialkrieg gewesen sei, da doch eine ausgeprägte Asymmetrie der beiden Kriegsparteien in militärischer, politischer und kultureller Hinsicht vorlag. Auch nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen „Kulturaufgaben“ wahr.

Zum Abschluss hielt Bernd Lemke (Potsdam) über die „Versuche des britischen Empire zur Pazifizierung der indigenen Stämme Kurdistan und in der North-West Frontier Province 1918-1947“. Die Briten versuchten mit militärischen und zivilen Maßnahmen ihre Gebiete zu sichern. So wurde die Infrastruktur verbessert, wirtschaftliche Beschäftigungsfelder aufgebaut und in einzelnen Gebieten die Bildungs- und Gesundheitsangebote verbessert.

Die zweite Sektion „Einbettung der Kriegführung“ wurde von Sönke Neitzel (Mainz) geleitet. Als erster sprach Andreas Stucki (Bern) über „Bevölkerungskontrolle als Mittel der Counterinsurgency: Spanische Antiguerrilla-Kriegführung auf Kuba, 1868-1878, 1895-98“. In diesem schilderte Stucki die spanischen Maßnahmen gegen die kubanischen Aufständischen und Zivilisten. Dabei wurde auf die Errichtung von Wehrdörfern und Internierungslagern zurückgegriffen.

Als zweiter Referent trug Moritz Feichtinger (Berlin) über „die Camps de Regroupment und die französische Umsiedlungspolitik im Algerienkrieg 1954-1962“ vor. In diesem Krieg wurden ca. 2,5 Millionen Algerier von der französischen Armee aus ihren Dörfern vertrieben und in diese Lager gebracht. Damit sollte der Unabhängigkeitsbewegung der Boden entzogen werden.

Der letzte Vortrag, der von Fabian Klose (München) gehalten wurde, beschäftigte sich mit dem „Antisubversiven Krieg“. Bedeutung und Transfer von Militärdoktrin im Zeichen der Dekolonisierungskriege“. In seinem Vortrag stellte Klose fest, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg einen Austausch von militärischen Informationen zwischen Großbritannien und Frankreich gab, vor allem nach der erfolgreichen britischen Antiguerrillataktik in Malaya. Auch wurden untereinander Offiziere ausgetauscht, um die Taktik und die Strategien vor Ort zu studieren.

In der nachfolgenden Sektion, die von Tanya Bühner (Bern) moderiert wurde, wurde das Thema „Theoretiker, Erfahrungen und Institutionen“ besprochen.

Harald Potempa (Potsdam) machte mit seinem Vortrag über „Der Raum und seine tatsächliche Beherrschung als zentrales Problem von Imperialkriegen. Die Perzeption des Kleinen Krieges durch deutsche Streitkräfte im Zeitraum 1884 bis 1914 im Spiegel des Militärwochenblattes“ den Anfang. In diesem beschäftigten sich die Autoren in aller Offenheit mit den Kriegen und Konflikten in aller Welt. Dabei waren die Kriege und Konflikte vorwiegend Imperialkriege. Die deutschen Strategien und Taktiken wurden mit denen der anderen Staaten verglichen.

Dann sprach Erik Fischer (Bochum) über „von Suppen, Messern und Löffel. Die US-Streitkräfte als ‚lernende Institution‘ und das Problem der Counterinsurgency“. Die Unabhängigkeitsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg kämpften alle einen asymmetrischen Krieg, dies war für die westlichen Kolonialstaaten eine Herausforderung da sie nicht darauf eingestellt waren. Die amerikanische Armee versagte in Vietnam auf ganzer Linie.

Peter Lieb (Sandhurst) kam mit „Guerre Révolutionnaire. Die französische Theorie zur Aufstandsbekämpfung in Algerien 1954 bis

1962“ als letzter Redner der Tagung zu Wort. In diesem stellte er fest, dass es aufgrund schnell wechselnder Regierungen keine Strategievorgaben an die französischen Truppen in Algerien gab. So entwickelten die französischen Offiziere ihre eigenen, wobei diese nicht homogen war, sondern sich aus mehreren Ideen und geistiger Vertretern zusammensetzte.

Die Tagung war bis auf wenige Vortragsausnahmen sehr gut und interessant. Die Konzeption dieser Tagung wurde durch Tanja Bühner, Stig Förster (Arbeitskreis Militärgeschichte), Oberstleutnant Gerhard P. Groß (Militärgeschichtliches Forschungsamt), Andreas Stucki und Dierk Walter (Hamburger Institut für Sozialforschung) durchgeführt. Für die gute Tagungsorganisation waren Markus Pöhlmann und Oberstleutnant Christian Stachelbeck (beide Militärgeschichtliches Forschungsamt) verantwortlich. Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Institutionen hat hervorragend geklappt und es ist zu hoffen, dass so eine Tagung wiederholt wird.

„Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg“ - Internationale Tagung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 5.-7. März 2009

Von Anke Hoffstadt

„Nicht nach der Größe unserer Siege wird man uns einst messen, sondern nach der Tiefe unseres Opfers“ - mit diesen Worten Heinrich Georges in der Rolle des kommandierenden Generals wurden die Gäste und Teilnehmer des Eröffnungsabends in die folgenden zwei Tage der Konferenz „Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg“ an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf entlassen. Zuvor hatte die Vorführung des Filmes „Unternehmen Michael“ (UFA 1937, Regie: Karl Ritter) in seiner überraschenden Darstellung des Ersten Weltkriegs bereits ein ganzes Spektrum möglicher Themenschwerpunkte und Fragestellungen erkennen lassen. In welchem Maße der Erste Weltkrieg für den Nationalsozialismus ein zentraler Bezugspunkt des Messens, Lernens und Erinnerns war, sollte Thema der insgesamt 22 Vorträge der nächsten Tage sein. RAINER ROTHER (Berlin) bot bereits in seiner filmgeschichtlichen Einleitung zur „Darstellung des Ersten Weltkriegs im nationalsozialistischen Film“ einen entscheidenden Anknüpfungspunkt: Er betonte, dass die nationalsozialistische Filmproduktion mit ihren ‚Weltkriegsfilmen‘ - wie etwa „Unternehmen Michael“ -

vor allen Dingen eine „sinnvolle“ Kriegserfahrung zu konstruieren versucht habe. Solche Sinnzuschreibungen, aber auch die Deutungsansprüche, die erinnerungspolitischen Diskurse und die umfangreiche Funktionalisierung der Kriegs- und Bürgerkriegserfahrung durch die Nationalsozialisten sollten die Wegmarken der Konferenz sein.

Den ersten Konferenztag eröffnete ULRICH HERBERT (Freiburg) mit einer Gesamtsicht über die Dimensionen des „Lernens aus dem Ersten Weltkrieg“, die für die Ideologie des Nationalsozialismus ebenso wie für seine politische Praxis strukturgebend waren. Die Mobilisierung der Jugend, die Auseinandersetzung mit der Moderne sowie Militärstrategie und Autarkiepolitik sind nur einige Aspekte, die Herbert auf ihren Bezug zum Ersten Weltkrieg beleuchtete. Vor allem seien es die Niederlage, der „Dolchstoß“ und die „Schmach von Versailles“ gewesen, an denen der Nationalsozialismus sein Selbstverständnis und seine Legitimation für diese beispielhaften Schwerpunkte aufgerichtet habe. Als entscheidende Klammer, die diese Bausteine im weitesten Sinne umfasste, habe der Antisemitismus in seiner

zunehmenden, deutlichen Radikalisierung und Popularisierung für die Wirkmächtigkeit der nationalsozialistischen Bewegung bündelnd zu wirken vermocht.

Nach diesem wegweisenden Initialvortrag begann die erste Sektion der Tagung mit dem Beitrag von GERHARD HIRSCHFELD (Stuttgart) zum „Ersten Weltkrieg in den Reden Adolf Hitlers“. In großer Zahl habe Hitler in seinen Reden auch explizit Bezug auf den Ersten Weltkrieg genommen, dies in der Regel in knapper Form. Ausnahme sei hier vor allem die Rede Hitlers vom 9. November 1928 – „10 Jahre ungesühnter Verrat“ – im Münchner Bürgerbräukeller.¹ Hirschfeld zeigte am Beispiel dieser wohl ausführlichsten Rede Hitlers zum Verlauf des Ersten Weltkriegs, wie stark die rassische Variante der „Dolchstoßlegende“ den Hass auf die „Hebräer“² schürte, die des Verrats am bis zuletzt siegesgewissen Deutschen Reich schuldig gesprochen wurden.

BERND SÖSEMANN (Berlin) stellte in direktem Anschluss die gleiche Frage an die Reden Joseph Goebbels, derer in quellenkritischer Hinsicht allerdings vergleichsweise schwerer habhaft zu werden ist. Er betonte, dass für Goebbels die Emotionalisierbarkeit des Ersten Weltkriegs von großer Bedeutung gewesen sei. In der Bezugnahme auf den vergangenen Krieg und hier besonders auf den „Geist von Langemarck“ habe Goebbels mit der nachträglichen „Erlösung von der Vergangenheit“ die „Sicherung der Zukunft“ vor Augen gehabt. So habe Goebbels seine „Kriegserzählung“ vor allem in eine Stimmung moralischer Überlegenheit und Stärke eingepasst, die ebenso dem „Kampf der Bewegung“ wie einem zukünftigen Krieg Erfolg verhieß.

GERD KRUMEICH (Düsseldorf) griff mit seinem Beitrag zum „radikalen Antisemitismus“ einen Aspekt des „Dolchstoß-Komplexes“ auf, der vor allem mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg als „Krieg gegen die Juden“³ von großer Relevanz werden sollte: Die nationalsozialistische Propaganda habe zielstrebig auf das Feindbild des „jüdischen Bolschewisten“ als Synthese der Feindbildstereotypen vom jüdischen „Schieber“, „Profiteur“ und „Drückberger“ aufbauen können. Ausgehend von der „Judenzählung“ im Ersten Weltkrieg und der anhaltend starken Rezeption etwa der „Protokolle der Weisen von Zion“ sei der Mythos von der „jüdischen Weltverschwörung“ derart in die phobische Prophetie eines „zweiten Dolchstoßes“ eingebaut worden, dass für den neuen, den Zweiten Weltkrieg, der Mord an den osteuropäischen Juden im Rücken der Ostfront ab 1941 im Weltbild der Nationalsozialisten zur Notwehr pervertiert wurde.

CHRISTINE BEIL (Heidelberg) beschloss die Sektion mit einem Blick auf die konkrete Praxis der Erinnerungspolitik. Sie widmete sich den nationalsozialistischen „Weltkriegsausstellungen“. Zwar seien Ausstellungen wie etwa die mehrjährige Ausstellungsreihe „Der Weltkrieg in Bildern“ (Zeughaus, Berlin 1935–1939) oder die technisch spektakuläre Schau „Tannenberg elektrisch“ (1936) nicht explizit als Bühnenraum nationalsozialistischer Propaganda inszeniert worden. Allerdings habe die Art und Weise, wie mitunter mit neuesten museumsdidaktischen Methoden und Materialien z. B. verlorene Schlachten in Siege umgedeutet worden seien, nahtlos in die nationalsozialistische Anti-Versailles- und Heldenpropaganda eingereiht werden können. Nicht zuletzt sei es auch die Autorität der renommierten Militärmuseen gewesen, die dieser Sinnggebung des Ersten Weltkriegs zu einem entscheidenden Glaubwürdigkeitszertifikat verholfen hätte.

Die erste Nachmittagssektion stand ganz im Zeichen der Medialisierung des Ersten Weltkriegs im nationalsozialistischen Instrumentalisierungsgefüge. Zwei Beiträge widmeten sich explizit den gelenkten Visualisierungen des Großen Krieges und gaben Auskunft über die vom Nationalsozialismus geprägten und prägenden Bilder vom Krieg, den propagandistischen Intentionen und die Erwartungen an ihre Wirkmächtigkeit.

FLORIAN KOTSCHA (Düsseldorf) griff die filmhistorische Perspektive des Eröffnungsabends mit seiner Darstellung der zentralen Topoi im „Weltkriegsfilm“ der UFA-Produktion nach 1933 auf. Anhand einiger beispielhafter Filme (etwa *Morgenrot* von Gustav Ucicky – 1932/1933, oder Karl Ritters *Urlaub auf Ehrenwort* von 1937) arbeitete er den Mythos „Frontkameradschaft“ als konstitutives Moment der „Weltkriegsfilme“ heraus. Auf Basis jenes verbildlichten Gemeinschaftsideals seien über-nationale Feindbilder – England und Frankreich als Kriegsgegner – hinter die Konstruktion und Betonung eines ‚inneren‘ Feindes zurückgetreten: Der „Dolchstoß“ und der Verrat der „Novemberverbrecher“ seien – so Kotschas These – als ebenso omnipräsent bemüht wie variable Platzhalter eingesetzt und als „Transmissionsriemen“ zwischen Weltkriegserinnerung und NS-Ideologie aktiviert worden.

Wie stark auch in der NS-affinen Malerei die Darstellung des Krieges von der „Reduktion der Komplexität“ geprägt war, zeigte der Düsseldorfer Kunsthistoriker STEFAN SCHWEIZER. Anhand dreier motivischer und ikonographischer Schwerpunkte entwickelte er zentrale Aspekte, die die visuelle Ausdeutung

des Weltkriegs ausmachten: die Sakralisierung des Heldentodes am Beispiel des Stahlhelm-Motives, die Vermenschlichung der Materialschlacht durch die wiederkehrende Darstellung des Handgranatenwerfers sowie schließlich der Anschluss an die Traditionslinie der Panoramen- und Schlachtenmalerei. Dabei ist bemerkenswert, dass die Interpretationsangebote in der Malerei vor allem deshalb ambivalente Lesarten bargen, weil im ästhetischen Wertekanon des Nationalsozialismus zwar klare Vorstellungen von „entarteter Kunst“ zum tragen kamen, erstrebenswerte bzw. verordnete Darstellungsmaximen hingegen in gewisser Unschärfe geblieben seien. So war es mitunter möglich, dass ein Künstler – etwa der Bildhauer Rudolf Belling – 1937 sowohl bei der Großen Deutschen Kunstausstellung als auch zeitgleich in der Wanderausstellung „Entartete Kunst“ vertreten war.

Dass der Versuch, die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg mit einem Deutungsmonopol zu belegen, in die NS-Kulturpolitik fest eingeflochten war, zeigte zuletzt NICOLAS BEAUPRÉ (Clermont-Ferrand) in seinem Beitrag zur Geschichte der „Mannschaft“: der institutionalisierten Verbindung einiger sog. Frontdichter um Jürgen Hahn-Butry. Der „Kameradschaftsgeist“ dieser Gruppe von Autoren manifestierte sich nicht nur im gemeinsamen Produktionsprozess und im Austausch, sondern auch in ihren bevorzugten Sujets: kollektive Opferbereitschaft und Schützengrabenkameradschaft entfalteten als zentrale Themen in den Publikationen der „Mannschaft“ für die Idee des sog. „Front-Sozialismus“ ihre Wirkung. So habe dieser Zusammenschluss zum einen durch seine eigene heterogene Zusammensetzung vom Mannschaftsdienstgrad bis zum Offizier sowie zum anderen durch seine spezifischen und gezielt geförderten literarischen Ausdrucksformen die intergenerationale Vermittlung des Krieges vorangetrieben.

Nach eben dieser intergenerationalen Vermittlung fragte die nächste Sektion zur „Tradition und Transformation“. Die vier Vorträge des ersten Panels thematisierten die Bezugnahmen, Abhängigkeiten und Instrumentalisierungsmechanismen im Verhältnis des Nationalsozialismus zu den Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs.

HOLGER SKOR (Stuttgart) widmete sich in seinem Vortrag „Frontsoldaten in der NS-Propaganda“ zunächst der Stilisierung Hitlers zum unbekanntesten Soldaten der nationalsozialistischen Bewegung. Deutlich wurde, wie wichtig die große Masse der Frontsoldaten als aussichtsreiche Zielgruppe war, wollte der Nationalsozialismus – allen voran Adolf Hitler –

als „Kind des Krieges“ auftreten. Hier sollte – so führte Skor aus – vor allem auch der Schulterschluss mit den französischen Anciens combattants als symbolpolitisch gesetztes Indiz für die Friedensbereitschaft Hitler-Deutschlands benutzt werden.

Mit ihrem Beitrag zum „Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten“ zeigte ANKE HOFFSTADT (Düsseldorf), dass die Kriegsveteranen des Ersten Weltkriegs nicht nur per se als Werbemasse von den Nationalsozialisten umworben wurden. Vielmehr sei die angenommene „Frontgemeinschaft“ der Schützengräben von 1914–1918 im nationalsozialistischen Kampfdiskurs permanent in eine Gemeinschaft der „Front der Bewegung“ transformiert worden. Durch diese Übertragung auf die neuen, zu meist jugendlichen „Soldaten“ im Kampf gegen das System habe die so umkonstruierte „Frontgemeinschaft“ zu einem wesentlichen Bestandteil der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ werden können. Das Unvermögen speziell des Veteranenverbandes „Stahlhelm“, sich einer solchen Umdeutung des eigenen Selbstbildes zu öffnen, werfe als gleichsam „gescheiterte Transformation“ Licht auf die Art der Anziehungskraft, die der NS im Vergleich zu der Vereinigung der Frontsoldaten auszuschöpfen wusste.

Als Erfolgsgeschichte beschrieb im Anschluss NILS LÖFFELBEIN (Düsseldorf) die nationalsozialistische Integrations- und Partizipationspolitik gegenüber dem Millionenheer der Kriegsversehrten des Ersten Weltkriegs. Mit bemerkenswerter Präzision hätten die Nationalsozialisten ihre Politik der Anerkennung in diese permanente Protestgruppe der Versehrten und Hinterbliebenen hineingesteuert. Entscheidend sei, dass die deutschen Kriegsversehrten – deren monetäre Versorgung durch Sozialleistungen im europäischen Vergleich überdurchschnittlich gut war – symbolpolitisch hochwirksam als „Ehrenbürger der Nation“ hofiert worden seien. Diese Ehrung der Kriegsversehrten habe zur wachsenden Zustimmungsbasis ebenso für das Regime wie für einen neuerlichen Krieg und das wiederholte Opfer körperlicher Unversehrtheit beitragen können.

Die Vorbereitung auf eine neue, zukünftige Opferrolle war auch Thema des Vortrages von SILKE FEHLEMANN (Düsseldorf). Ihr Beitrag verwies – als einziger mit explizit geschlechterspezifischer Ausrichtung – auf eine trotz ihrer quantitativen Bedeutsamkeit bisher weithin unerforschten Zielgruppe des nationalsozialistischen Propagandadiskurses: den Müttern der Soldaten. Entlang der methodologischen Leitfrage zum Charakter der Erinnerung bzw.

Trauer im Anschluss an kriegerische Gewalt innerhalb von Sieger- oder Verlierernationen entwickelte Fehlemann, dass im erinnerungspolitischen Bemühen der Weimarer Republik den Müttern gefallener Soldaten die Trauer allein unter Ausschluss der Öffentlichkeit zugestanden wurde. Diese stille Trauer habe keine sakrifizielle Aufladung möglich gemacht. Erst an der Seite des nationalsozialistischen Mantras des „Ihr seid nicht umsonst gestorben“ habe der Tod der Söhne – auch der als Freikorpskämpfer oder als nationalsozialistische Straßenkämpfer Gefallenen – eine Sinngebung erfahren, die als Orden, als „Ehrenzeichen der Heimatfront“ bewusst sichtbar gemacht worden sei.

Dass die Teilnahme am Krieg von 1914–1918, die Frontgemeinschaft und die Erfahrungshorizonte als wichtige Scharniere für die Wandlung eines (Front-)Gemeinschaftsideals hin zur nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ dringend Gegenstände historischer Feinanalysen sein müssen, zeigten auch die Beiträge des zweiten Teils der Sektion „Tradition und Transformation“: unter dem Leitthema „Generationen“ wurde sie am folgenden Tagungstag fortgeführt. Drei der vier Vorträge richteten den Blick auf die Rolle der Jugend im Spannungsfeld von „versäumten“ Kriegserfahrungen, antidemokratischem Denken und der Attraktivität von Militanz und Partizipation. Ergänzt wurde dieses Panel durch die Frage, welche Erfahrungswerte, Widerständigkeiten und Integrationsmöglichkeiten eine weitere „frontferne“ Gruppe von hohem Einflusspotenzial für die Genese des Nationalsozialismus ‚aus dem Schützengraben‘ barg: Hitlers Generäle.

Das Panel eröffnete ANDREW DONSON (Amherst) mit einem Ausschnitt aus seiner Thesis zur Generation der Kriegskinder nach 1918. Welche Rolle – so fragte Donson – spielte der Erste Weltkrieg in Bildung und Erziehung der um 1900 geborenen Jungen und Mädchen(!)? Anhand der Großbereiche Schule („Kriegspädagogik“) sowie Kinder- und Jugendliteratur („Kriegs-Schundschriften“) zeichnete Donson nach, von welchem großen Ausmaß diese Schneisen für die Vervielfältigung nationalistischen, antidemokratischen und schließlich auch nationalsozialistischen Denkens und Handelns gewesen seien. Wie stark vor allem der „Dolchstoß“, d.h. die Niederlage ‚aus dem Nichts‘, zur identitätsstiftenden Feindbildbestimmung in der Psychodynamik der „Kriegskinder“ beitrug, wurde sehr deutlich.

Die Prägungen des Weltkriegs waren auch Orientierungspunkte für SVEN REICHARDT

(Konstanz) in seinem Vortrag über „Die SA und der Erste Weltkrieg“. Vor allem in der Person Ernst Röhm lasse sich das Erfahrungsspektrum von Vorkriegs-Sozialisierung, Fronterlebnis und Freikorps-Biographie geradezu prototypisch nachzeichnen. Dreh- und Angelpunkt der Attraktivität der SA war – so arbeitete Reichardt heraus – auch für die SA die Übertragung des Krieges von den Frontsoldaten von 1914–1918 auf die ‚peer group‘ der braunen Bataillone. Die Vorstellung, gleichsam die Ehre eines soldatischen Helden sowie die Auszeichnung durch Kampf auf der Straße auf sich vereinigen zu können, habe nicht unwesentlich zur Mobilisierung von Massen junger Männer beigetragen: das „Prinzip der Verge-meinschaftung“ erwachse so aus der Präsenz von gewalthaftem Handeln, die im Kollektiv-erlebnis das Geltungsbedürfnis und den Chauvinismus der männlichen Jugendlichen speiste.

Von derartigen Motivationen unberührter zeigten sich „Hitlers Generäle“, wie JOHANNES HÜRTER (Mainz) in seinem Beitrag zur Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die militärischen Eliten ausführte. Der vergangene Krieg sei weniger emotiv in das Erfahrungs- und Handlungsspektrum der führenden Generäle eingeflossen. Vielmehr sei es bei ihnen vor allem der analytische, kognitive Blick auf die vergangene Kriegführung gewesen, der die Haltung des Generalstabes in der Vorphase des Zweiten Weltkrieges geprägt habe. Von nur geringer Überzeugungskraft sei diesem Personenkreis hingegen die Glorifizierung der Fronterfahrung und deren Mythisierung gewesen. Hitlers permanente Selbststilisierung als Frontkämpfer z.B. konnte kaum von der Frage nach militärischer Kompetenz der NS-Parteileitung ablenken. In der Verarbeitung der Revolution hingegen habe die Generalität, über ihre soziale und personelle Kontinuität von Krieg zu Krieg hinaus, durchaus die Feindbildstereotypen von 18/19 in antizipierte Bedrohungen überführt.

Dass man schwerlich von einem homogenen Verhältnis des Nationalsozialismus und seiner Organisationen zum Typus „Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs“ sprechen kann, zeigte schließlich auch ARNDT WEINRICH (Düsseldorf). Das Verhältnis der von ihm untersuchten Hitler-Jugend zum „Frontgeist“ sei vielmehr als ambivalent und variabel zu bezeichnen. Die HJ habe die Erinnerung an die Schützengräben von 1914–18 konsequent in die „Front“ im revolutionären Kampf gegen das System von Weimar umgedeutet und in eine HJ-spezifische Definition des „Front“kämpfers münden lassen: Dem „Spie-

ßer in Uniform“ stellte sie die kommende Generation der nationalsozialistischen Jugend gegenüber. Diese interpretative Weiterentwicklung des Weltkriegs-Mythos werde noch deutlicher im Kontrast mit einer verordneten(!) „Traditionspflege“: ab 1934 habe die HJ nun die Huldigung(!) der Frontkämpfergeneration betrieben, mittels derer sie in ihrem zu wenig stromlinienförmigen Selbstbewusstsein diszipliniert worden sei.

Ohne Zweifel waren die Vorträge dieses Groß-Panels „Tradition und Transformation“ Impulsgeber für die besonders fruchtbare Diskussion auch über die formulierten Thesen hinaus. Im Vordergrund stand die Frage nach der Zwangsläufigkeit, mit der adoleszente Menschen für das System und die Überzeugungen des Nationalsozialismus gewinnbar waren. Unter dem impliziten Stichwort „Brutalisierung“ kam deutlich zur Sprache, dass die nachgewiesenermaßen evidente Attraktion, die der Nationalsozialismus gerade auf die Jugend der Weimarer Zeit ausstrahlte, keinesfalls alternativlos war. Der Entscheidungsprozess für die Teilnahme an nationalsozialistischen Organisationen oder die zunehmende Internalisierung der Ideologie des NS bis hin zur Entwicklung von Täterbiographien darf nicht als Einbahnstraße vorausgesetzt werden. Zu wenig Beachtung findet nach wie vor die Frage nach Kriegserfahrung, Traumatisierung und sozialen und psychischen Politisierungsprozessen in nicht-nationalistischen Kreisen, seien sie konfessionell, dem linken oder linksextremen politischen Spektrum zuzuordnen.

In diesem Zusammenhang war besonders Andrew Donsons Ergänzung wertvoll: er wies sehr deutlich darauf hin, dass – zumindest in seiner Studie – in keiner Weise von einer Alternativlosigkeit in der Motivationskette die Rede sein könne. Die von ihm vorgestellten Zusammenhänge von Krieg, Niederlage und Sozialisation der „Kriegskinder“ stütze sich vor allem auf die bürgerliche Jugend. Bei den in dieser Weise schließlich gewaltbereiten, im weitesten Sinne brutalisierten Jugendlichen, handele es sich um nicht mehr als 5–10% dieser Generationenkohorte. Weitere Forschung in diese Richtung ist dringend notwendig. Darauf hatte auch am Abend zuvor bereits VOLKER BERGHAIN (New York) in seinem öffentlichen Abendvortrag zu „Gewalt von Krieg zu Krieg“ hingewiesen. Der retrospektive Blick auf die Entstehung von Gewaltdispositionen, die Ausmaße kriegerischen Gewalthandelns und die Entgrenzung von Gewalt im vollständigen Zivilisationsbruch durch den Holocaust sollte – so plädierte Berghain – vor allem interdisziplinär sein. Im Zusammenkommen von

geschichtswissenschaftlichen, pädagogischen wie sozial- und neuropsychologischen Ansätzen könne über das historische Verstehen hinaus großes Potential auch für die Analyse und Prävention aktueller und zukünftiger kriegerischer Gewalt nutzbar gemacht werden.

Zum Abschluss der Tagung beschäftigten sich die vier Beiträge der letzten Sektion mit der „Totalisierung der Gewalt“. Leitfaden war die Frage, inwieweit der Erste Weltkrieg als Laboratorium kriegerischer Gewalt zu werten ist. Hier sollten militärhistorische, wirtschaftsgeschichtliche und demographiehistorische Perspektiven im Zentrum stehen. MARKUS PÖHLMANN (Potsdam) begann die Sektion mit seinem Beitrag zu „militärischem Lernen und militärischen Lehren“: er legte dar, in welchem Maße die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs Planung und Handlung der deutschen Militärs von 1918–1939 bestimmten. Dabei vertiefte er einerseits die von Ulrich Herbert zu Beginn der Tagung bereits angedeutete Wandlung der bevorzugten operativen Strategien: der künftige Krieg sei als „totaler Krieg“ der beweglichen Linien zu führen. Zum anderen schilderte Pöhlmann, dass darüber hinaus auch in Kreisen der Militärstrategen die Person Hitlers nicht unumstritten gewesen sei. Vielmehr habe man Hitler in der Rolle eines politischen, nicht aber in der eines militärischen Führers erwartet. Man habe sich „einen Clemenceau gewünscht und einen Hitler bekommen“.

MARK SPOERER (Paris) widmete sich im Anschluss der Frage, ob und bzw. inwiefern die Wirtschafts-ideologie des Nationalsozialismus an bereits vorhandene ökonomische Konzeptionierungen angeknüpft habe. Entlang der Definitions-Grenzen der Begriffe Wirtschafts-ideologie und Wirtschaftspolitik bzw. -praxis entwickelte er die These, dass sich die Wirtschafts-ideologie der Nationalsozialisten gegenüber der Weltkriegs-Erfahrung und deren zu erwartender Verarbeitung auf ‚weltanschaulicher‘ Ebene konträr verhalten habe. Diese Diskrepanz entspreche insgesamt der Tatsache, dass die NS-Wirtschafts-ideologie kaum in der Wirtschaftspolitik der Nationalsozialisten aufgegangen sei: ihre wesentlichen Merkmale – „Gemeinnutz vor Eigennutz“, Brechung der Zinsknechtschaft und das Primat einer ständischen Ordnung – seien in der Praxis nicht umgesetzt worden. Allein in Bezug auf die NS-eigene Ernährungspolitik (in der der Hunger als Faktor potentiellen Widerstands sowie als völkischer bzw. rassistischer Topos vom „unnützen Esser“ eine bedeutende Rolle spielte) könne von einer Umsetzung von Kriegserfahrungen durch den Nationalsozialismus gesprochen werden.

Dass im weitesten Sinne bevölkerungs- und geopolitische Erfahrungen der von 1914–1918 kriegsführenden, europäischen Mächte langfristige Folgen für die Entwicklung der späteren, nationalsozialistischen Ideen von „Germanisierung“ und „Deutschem Lebensraum“ hatten, zeigte ALAN KRAMER (Dublin) in seinem Vortrag zu Vertreibungen, Evakuierungen und Deportationen im Ersten Weltkrieg. Er schilderte die unterschiedlichen Motive für die Entvölkerungen besetzter Gebiete von der als fremd definierten Zivilbevölkerung und ihre Zuspitzung bis hin zur geplanten „völkischen Flurbereinigung“ oder auch – in moderner Begrifflichkeit: „ethnischen Säuberung“. Zunächst seien es überwiegend militärstrategische oder politische Gründe gewesen („das menschenleere Schlachtfeld“, Unterbindung von Spionage und Verrat), später ergänzt auch durch die Absicht, „ethnisch saubere Räume“ zu schaffen. So betonte Kramer den „Zwangscharakter“ der nationalsozialistischen Umsiedlungspläne: im Willen zu unbedingter Durchsetzung sei der Genozid deren radikale Umsetzung gewesen – der vollkommene Bruch mit auch moralischen Wertsetzungsgrenzen der vorhergehenden Kriegs- und Bürgerkriegszeit.

JOCHEN OLTMER (Osnabrück) beschloss die Sektion mit seinem Beitrag zu „erzwungener Migration von Krieg zu Krieg“. Im Vergleich der Kriegswirtschaften von 1914–1918 und 1939–1945 thematisierte Oltmer als mögliche ‚Lehren‘ des Ersten Weltkriegs für den „Ausländer-Einsatz“ in der nationalsozialistischen Arbeitskräftepolitik vor allem die Veränderungen in der Praxis des Einsatzes von ausländischen Arbeitskräften im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Waren z.B. im Herbst 1918 etwa 10% aller in Deutschland Beschäftigten ausländische Arbeitskräfte (ca. 2,5 Mio.), so arbeiteten im Frühjahr 1945 zwischen acht und neun Millionen „Fremdarbeiter“ in deutschen Betrieben (¼ aller Beschäftigten). Oltmer entwickelte, dass die NS-Arbeitskräftepolitik in eher als konservativ zu bezeichnender Weise strukturell auf erprobte Lösungen für das Problem des Arbeitskräftemangels zurückgriff. Eine Hierarchisierung der Zwangsarbeiter, wie sie in der NS-Arbeitskräftepolitik allerdings vorgenommen worden sei, habe es im Ersten Weltkrieg noch nicht gegeben – anders im Zweiten Weltkrieg, als nationale, religiöse oder politische Zugehörigkeiten nicht mehr in erster Linie distinktiv gewesen seien, sondern viel stärker zur Frage nach Leben und Tod eskalierten.

Dieser Beitrag setzte den thematischen Schlusspunkt unter eine Tagung, die in ihren

drei großen Panels ein sehr weites Spektrum eröffnete. DIRK BLASIUS (Essen) fasste die Ergebnisse und Herangehensweisen der Beiträge in seinem Resumé zusammen. „Lernen“ und „Lehren“ aus dem Ersten Weltkrieg seien die großen Bruchkanten – oder Kohärenzkategorien –, entlang derer die Tagung versucht habe, neue Erkenntnisse über das Wesen und die Entstehung des Nationalsozialismus zu gewinnen und zu systematisieren. Als wichtigen Schwerpunkt wertete er die Untersuchung der Mechanismen von Legitimation: hier sei nicht allein die Gestalt einer angenommenen NS-spezifischen Weltkriegserzählung bedeutsam. Vielmehr ginge es auch um ihre Differenzierung, die diese Form der Inbesitznahme von Erinnerung habe ‚funktionieren‘ lassen. Die spezifische Ansprache bestimmter Adressaten z.B. in einem feingliedrig ausgerichteten Medienverbund habe als äußerer Rahmen ebenso zu einem „Glaubwürdigkeitszuwachs“ beigetragen, wie z.B. die „Transformation“ von Erinnerung in ‚gelebte‘ Zugehörigkeit – einem zentralen Bestandteil nationalsozialistischer Ideologie. Selbst die Tatsache, dass derartige „Transformationsprozesse“ mitunter einen „Krieg um das Vermächtnis“ verursacht hätten, weise darauf hin, dass die NS-Erinnerungspolitik eine „Politik der Emotionen“ gewesen sei. So habe die Tagung gezeigt, dass es vor allem eine Form von Gedächtnisgeschichte sei, die Milieus, Generationen und Geschlechter als Empfänger nationalsozialistischer Erinnerungs- und Identitätsbildung zu untersuchen habe. Neben dem Blick auf die Rezeptions- und Empfängerebene, den Historikerinnen und Historiker stets – und wenn auch ‚nur‘ in Annäherung – einbeziehen müssten, bliebe vor allem zu hinterfragen, ob und inwiefern die Nationalsozialisten ihre Instrumentalisierungen des Ersten Weltkriegs in detail wahrgenommen, intendiert und gezielt umgesetzt hätten. Die Fülle der Beiträge habe allerdings hinlänglich zeigen können, dass der Nationalsozialismus sich die (exklusive) Deutung und Umdeutung des Ersten Weltkriegs vielfach zu eigen machen konnte, weil seine „Erinnerungs-Politik“ in großer Passgenauigkeit auf die Sehnsüchte, Geltungsbedürfnisse und Bewältigungsstrategien einer Verlierernation zugeschnitten war: Der Antrieb oder auch Wettbewerbsvorteil des Nationalsozialismus in der Deutung und Aneignung des Ersten Weltkriegs sei insofern eine Erinnerungspolitik der Gefühle, eine „wohlkalkulierte Anschmiegsamkeit“, über die weiter nachzudenken die Tagung Anreiz gegeben habe.

Auch wenn insgesamt zu wenig Zeit blieb, die Thesen und Ergebnisse der Beiträge im

Meinungsaustausch zu prüfen und in diesen verbindenden Ansatz einzuordnen, versammelte die Tagung ein fruchtbares Spektrum neuer Feinanalysen. Ihre Notwendigkeit wurde im Laufe der Konferenz umso deutlicher, da sich in der hier dichten Zusammenschau aufschlussreiche Verzahnungen ergaben. Bedauerlicherweise blieben wichtige Aspekte wenig bis unbeachtet. So hätte ein Blick auf die Frühphase des Nationalsozialismus Zusammenhänge von Kriegs- und Nachkriegsgewalt erfragen können. Auch milieu- und geschlechterspezifische Fragestellungen (Arbeiter, Studenten und Intellektuelle) hätten stärker thematisiert werden können. Am Ende blieb eines allerdings sehr klar: Die Frage, was der Erste Weltkrieg mit dem Ent-

stehen und der Festigung des Nationalsozialismus und seiner Verankerung zu tun hat, ist enorm relevant. Sie ermöglicht breit gefächerte Aufschlüsse über den Zustand und die Empfindlichkeit der deutschen Gesellschaft der 20er und 30er Jahre, die sich hat einfangen und begeistern lassen, Teil der Zustimmungsdiktatur zu sein.

¹ Vgl. Dok. 45, „10 Jahre ungesühnter Verrat“. Rede auf NSDAP Versammlung in München, 9.11.1928, in: Bärbel Dusik/Klaus A. Lankheit (Hrsg.), Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. III, 1, München u.a. 1994, S. 207-227.

² Ebd., S. 219.

³ Vgl. Lucy S. Davidowicz, Der Krieg gegen die Juden. 1933-1945, Wiesbaden 1979.

ANKÜNDIGUNGEN, CALL FOR PAPERS

Schweizer Soldatendienst. Neue Arbeiten – Neue Aspekte (Zürich, 9.-10.10.2009)

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, GEP Pavillon, Leonhardstrasse 34, 8092 Zürich

Das Zentrum für Militärgeschichte und Prospektive Studien (CHPM) und die Schweizerische Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaft (SVMM) freuen sich folgende Beiträge ankündigen zu können.

9.10.2009, 13.00-17.00

Holger Th. Gräf

Die „Fremden Dienste“ in der Landschaft Hessen-Kassel (1677-1815). Ein Beispiel militärischer Unternehmertätigkeit eines Reichsfürsten

Nathalie Büsser

A Family Affair – Das Soldgeschäft als erbliches Verwandtschaftsunternehmen

François Cojonnex

Entre parentèle et clientèle, l'exemple de la création et de l'apogée d'un réseau de solidarités: la famille de Chandieu au service de France (1640-1728)

Hubert Förster

Kampf der Revolution und der Arbeitslosigkeit oder Einhaltung der Neutralität? Zur Bildung neuer Regimenter im Dienst von Sardinien und Spaniern nach 1790/95

10.10.2009, 0900-1600

Olivier Bangeter

Le bien passait le mal? La performance des mercenaires suisses en Italie en 1494-1496

Louiselle Gally-de Riedmatten

A qui profitait le service étranger en Valais? Une étude de la répartition de pensions au XVIe siècle

Giovanni C. Badone

Une armée dans l'armée: les régiments suisses du roi de Sardaigne 1741-1750

Robert-Peter Eyer

Das Ende der Schweizer Regimenter in Neapel im 18. Jahrhundert

Marc Höchener

Selbstzeugnisse von Schweizer Söldnern im Siebenjährigen Krieg

Valentin Groebner/Benjamin Hitz

Geschichtsinzenierungen, Kriegsökonomie, Alltagsgeschichte: Die Schweizer Reisläufer 1500-1700 als Mythos mit Lücken

Informationen:

<http://www.militariahelvetica.ch/de/svmm>
Anmeldungen: ashsm-svmm@hotmail.com

Einladung zur Mitgliederversammlung des AK-Militärgeschichte e.V.

Am 6. November 2009 im Preußen-Museum Nordrhein-Westfalen, Simeonsplatz 12, 32427 Minden

Liebe Mitglieder,

im Rahmen der Jahrestagung 2009 findet am Freitag, 6.11.2009, 18:30 Uhr, die satzungsgemäße Mitgliederversammlung des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V. im Preußen-Museum Nordrhein-Westfalen, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, statt. Wir hoffen auf rege Beteiligung.

Untenstehend finden Sie die vorläufige Tagesordnung. Anträge, die in der Mitgliederversammlung zur Verhandlung kommen sollen, können satzungsgemäß bis zum 27.10.2009 an den ersten Vorsitzenden gerichtet werden.

Mit freundlichen Grüßen, im Namen des gesamten Vorstandes,

Prof. Dr. Stig Förster
Erster Vorsitzender

Vorläufige Tagesordnung

1. Verleihung des Wilhelm-Deist-Preises 2009
2. Annahme/Änderung der Tagesordnung
3. Wahl der Kassenprüfer
4. Bericht des Ersten Vorsitzenden
5. Bericht des Schatzmeisters und Stellungnahme der Kassenprüfer
6. Bericht des Schriftführers
7. Aussprache über die Berichte und Entlastung des Vorstandes
8. Wahl des gesamten Vorstandes
9. Aufnahme der Neumitglieder
10. Situation des „newsletter“
11. Exkursionen
12. Verschiedenes